

Geschichten aus der Geschichte

Nr. 10

Des Gotenkönigs  
Alarich  
Ruhm und Ende

Von

Adam Joseph Cüppers



Deutscher Verlag G.m.b.H. in Leipzig

KG

ULB Düsseldorf



+4158 932 01

# Des Gotenkönigs Alarich Ruhm und Ende

Erzählt von

Adam Joseph Cüppers



Deutscher Verlag G. m. b. H. in Leipzig

1922

L. Lit 6951

2 Kt



32.9 2130



## I.

**E**s war im Frühling des Jahres 395 christlicher Zeitrechnung.

In einem der vornehmsten Häuser der Stadt Durostorum an der unteren Donau — des heutigen Silistria — saßen zwei Männer in einem einfach ausgestatteten Gemache. Durch die offenen Fenster, die auf den Strom hinausgingen, fielen helle Sonnenstrahlen und spielten um Waffen und Jagdbeute an der gegenüberliegenden Wand. Auf dem mächtigen Eichenisch stand ein Weinkrug und vor jedem der beiden Männer ein silberner Becher. Der ältere, ein breitschulteriger, schon ergrauter Krieger mit harten Zügen, war Beriulf, der Führer einer gotischen Söldnerschar im Dienste des römischen Kaisers. Er hatte den Wolfspelz, der um seine Schultern lag, etwas zurückgeschoben und stützte die gewaltigen, behaarten Säuste auf das Schwert zwischen seinen Knien. Der andere, dessen Stirn eine Fülle blonder Locken umwallte, war ein Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren mit leicht geröteten Wangen und blitzenden Blauaugen, der Feldherr der Westgoten, die sich nach hartem Ringen mit den Römern in Thrazien angesiedelt hatten, Alarich, dem königlichen Geschlechte der Balten entsprossen. In ihrer Unterhaltung war eine Pause eingetreten, die Alarich benutzte, um die Becher wieder zu füllen. Beriulf nahm einen kräftigen Schluck des edlen, griechischen Weines und knüpfte das Gespräch wieder an.

„Nun, habe ich nicht recht? Niemals ist die Zeit so günstig gewesen zu einer Erhebung unseres Volkes, um seine volle Freiheit zu erringen, wie eben jetzt. Der Kaiser ist tot. Nichts Besseres konnte er tun, um die gewonnene Macht wieder zu zerstören, als daß er das Reich unter seine beiden Söhne teilte. Ostrom und Westrom werden sich gegenseitig argwöhnisch überwachen und schwächen, und wir ziehen den Vorteil aus der Torheit der Zerreißung.“ Er lachte grimmig.

„Als wir im Januar an der Leiche des Kaisers in Mailand standen, damals schon habe ich im stillen frohlockt, daß nun unsere Zeit komme. Die Zeit der Vergeltung für alle Schmach und alles Unheil, das wir zwanzig Jahre hindurch von dem hochmütigen Rmervolk in knirschender Ohnmacht erdulden mußten. Ist dir nicht auch der Gedanke gekommen?“

Alarich schwieg, sein sinnender Blick flog über die blinkenden Waffen an der Wand.

„Sind wir nicht Bundesgenossen des Kaisers?“ fragte er.

„Wir waren es,“ entgegnete Berialf. „Der Tod hat unsere Fesseln gelöst. Vor Theodosius konnte man noch Achtung haben, unter seiner starken Herrschaft wäre eine Erhebung gefährlich gewesen. Aber jetzt? Den Milchbart Arkadius in Konstantinopel, den Knaben Honorius in Ravenna, kannst du sie als wirkliche Herrscher ansehen? Nicht einmal einen richtigen Kaiser können die Römer mehr stellen; Theodosius, der die alte Macht noch einmal in sich verkörperte, war, wie du weit, ein Spanier. Rom ist ein Schatten seiner selbst geworden.“

„Die beiden jungen Kaiser haben erfahrene und tüchtige Minister.“

„Bah! Selbst diese mußte Theodosius aus den Barbaren nehmen, wie die erlauchten Römer alle fremden Völker schimpfen. Diese Schwachköpfe! Rufin, die Hand des Arka-

dius, ist ein Gallier, Stilicho, der Vormund des Honorius, ein Vandale. Sind wir schlechter? Zeigen uns die Götter nicht selbst, daß wir berufen sind, das Erbe des verfaulten Römertums zu übernehmen und die Welt mit unserer jungen Kraft zu durchdringen?"

Alarich erhob sich, trat ans Fenster und blickte über die Donau hin, die ihre breiten, glänzenden Wogen langsam dem Meere zuwälzte. Vor seiner Seele stieg jene Zeit auf, wo er als fünfjähriger Knabe seine Landsleute in dem wilden Völkergedränge auf dem linken Ufer des Stromes als Hilfesuchende um Aufnahme in das römische Reich hatte betteln sehen. Oh, es waren furchtbare Monde gewesen, das wußte er noch; Monde voller Blut und Tränen!

Es war, als errate Berialf seine Gedanken.

„Unlöschbare Schuld haben sich die Römer gegen uns aufgeladen,“ fuhr er fort, „schon damals, als wir unter Fritigern über die Donau zogen. Du warst noch zu jung, aber ich habe alles mit grimmiger Wut durchlebt und ertragen und geschworen, es einmal zu rächen, hab' gedürstet nach dem Tag der Vergeltung. Nun ist er gekommen. Der Kaiser hatte befohlen, uns Unterkunft und Speise zu geben. Was taten seine feilen Kreaturen? Sie ließen uns hungern, unsere Kinder verschmachten, verkauften uns verdorbenes Getreide und Fleisch von Hunden um die höchsten Preise, und als wir entblößt waren von allem, da nahmen sie unsere Jünglinge als Sklaven für ein Stück Brot, lieferten unsere Frauen und Jungfrauen in die Hände ihrer Wüstlinge um eine Handvoll Mehl. Verfluchte Schurken! Beim Barte Donars, mir zuckt es in den Fäusten, wenn ich daran denke.“

Alarich lächelte.

„Vergiß nicht, daß du getauft bist, Berialf!“ sagte er ruhig.

„Schon gut, und ich will auch nichts gegen den frommen Bischof Ulfilas sagen, daß er uns die neue Lehre gebracht hat. Aber das kannst du glauben, liebe mir Donar einmal seinen Hammer, um das ganze Gesindel totzuschlagen, ich dankte ihm auf den Knien.“

„Scheint es dir nicht, als hätten die Römer uns achten gelernt? Siehst du nicht, wie die Vornehmen in unserer Tracht einherstolzieren?“

„Und die Weiber mit den goldenen Haaren unserer Frauen ihre Köpfe puhen?“ ergänzte Beriulf spöttisch.

„Weil ihnen jede innere Kraft fehlt, darum suchen sie uns wenigstens äußerlich nachzuäffen. Sie sehen unsere Krieger stolz einhererschreiten und legen unsere Tracht an, um etwas zu scheinen, was sie nicht mehr sind. Sie rühmen sich der Taten ihrer Vorfahren und sind selbst nichts als verrottete Schwächlinge, die lieber an vollen Schüsseln und Weinkrügen schwelgen, als das Schwert führen. Wer schlägt ihre Schlachten, wer hütet ihre Grenzen? Wir Barbaren. Alle nehmen sie in ihren Dienst, Goten und Vandalen, Alanen und Hunnen, alle sind gut genug, sich für die Feiglinge die Knochen zerschlagen zu lassen. Und dünken sich doch die Herren, sehen in ihrer Einbildung mit Verachtung auf uns herab, verspotten und verhöhnen uns bei ihren Gastmählern und Trinkgelagen, diese Eunuchen! Du solltest sie nur einmal hören und sehen, die übermütigen Höflinge, wie ich sie täglich gesehen und gehört, wie sie dabei noch dem Kaiser schmeicheln, daß er sein eigenes Volk schonen und die Barbaren opfern kann, die in ihren Augen nichts sind als wilde Tiere. Wer sind die wahren Herren, Alarich? Wir sind es. Wenn wir unsere Kräfte einen und uns erheben, so wird Rom erzittern. Kannst du noch zaudern, noch länger müßig zusehen? Noch einmal sage ich es, die Zeit ist uns günstig wie nie, nutzen

wir sie! Warum sollen wir noch länger Diener sein, wo wir herrschen können?"

"Und ich, Beriulf? Was erwartest du von mir?" fragte Alarich langsam.

"Du sollst uns führen. Auf den Schild wollen wir dich heben und zum König ausrufen, denn niemand ist würdiger als du, keiner berufener, ein Reich der Goten zu gründen, als der tapfere Sproß des alten Königsgeschlechts der Balten."

"Und das Volk? Werden die Häuptlinge der Sippen sprechen wie du?"

"Sie werden aufjubeln, wenn du die Hand ans Schwert legst. Wie ein Mann wird sich das ganze Volk erheben, wenn du es zum Kampfe rufft. Hast du vergessen, wie unsere Krieger dich gepriesen und bekränzt haben, als wir heimkehrten aus Italien als Sieger? In allen Hütten wird dein Name genannt, die Mütter singen ihre Kinder mit deinem Lobe in den Schlaf, und die Männer rühmen beim Weine deine Heldentaten. Ein heimliches Erwarten liegt in allen Herzen. Alarich, täusche es nicht!"

Beschwörend legte Beriulf seine Rechte auf die Schulter des Jünglings und blickte ihn mit gespannter Erwartung treuherzig an.

Da sprang der junge Balte auf und reckte sich stolz.

"Ich will," sprach er mit fester Stimme, "redest du wahr!"

"Bei Wodans Speer, ich lüge nicht!"

"Was du, was das Volk von mir erwartet, ich habe es längst bei mir erwogen und beschlossen. Du weißt, wie ich den Hof gemieden, wie ich alle Gunst des Kaisers verachtet habe. Zu Glanz und Ehre wäre ich erhoben worden, ich wollte es nicht, wollte es nicht, weil ich meinem Volke treu bleiben, weil ich es herausführen will aus der unwürdigen Knechtschaft, ihm wieder eine Heimat schaffen will, in der

es auf eigenem Boden friedlich den Acker bauen und seinen alten Gesetzen getreu leben kann. Das ist der Traum meiner Nächte gewesen seit Jahren, darum habe ich das Schwert geführt im Dienste des Kaisers, um es eines Tages zu gebrauchen gegen ihn!"

Der alte Krieger breitete die Arme aus und riß den Jüngling stürmisch an seine Brust.

„Ich danke dir, Alarich, König der Westgoten!“ stammelte er, und Tränen rieselten ihm in den grauen Bart.

„Jetzt aber laß mich, daß ich die frohe Kunde ausrufe in allen Gauen und den Jubel wecke in allen Hütten!“

Mit diesen Worten stürmte er hinaus.

Noch lange saß Alarich sinnend vor dem Tische, das Haupt in die Hand gestützt. Schon am nächsten Tage jagten die Boten Berialfs durch das Land. In allen Gauen erdröhnte der dumpfe Ton der Stierhörner und rief die freien Männer zum großen Thing auf den kommenden Vollmond. An den südlichen Hängen des Hämus, in der Ebene zwischen dem Gebirge und dem Flusse Hebrus, sollten sie sich sammeln zu wichtigen Entschlüssen. Und die Boten säumten nicht, heimlich zu berichten, daß wieder ein König erkoren werden solle, der das Volk mit starker Hand lenken und befreien werde aus der Schmach der Knechtschaft. Da ging eine starke Freude und Bewegung durch das Land, und die Männer pußten mit hellen Augen ihre Waffen und sangen alte Lieder ihres Volkes von kühnen Helden und Kriegstaten.

\*

Es war ein klarer Frühlingmorgen mit tiefblauem Himmel und strahlender Sonne, als Alarich mit seinen Mannen von Norden her über das Gebirge stieg. Von einer Bergkuppe überschaute er auf seinem Rappen das Tal und

sah, wie sich eine ungezählte Schar in der Ebene gesammelt hatte, und wie von allen Seiten noch immer neue heranzogen, sah die Waffen blißen und hörte Marschgesänge und Heilrufe zu den Bergen schallen. Da schwoß seine Brust in Stolz und Freude, und er gelobte sich, das Vertrauen seines Volkes mit aller Kraft getreuen Herzens zu erfüllen.

Die Gaue waren aufgerufen, keiner fehlte. Die Krieger ordneten sich im Kreise, in der Mitte traten die Führer der einzelnen Haufen zusammen, der Gauadel, dem auch Beriulf angehörte. Auf einem mächtigen Hengst hielt er im Kreise und musterte mit seinen scharfen, grauen Augen die Reihen. Alarich stand abseits neben seinem Rosse.

Nach kurzer Beratung traten die Häuptlinge zu ihren Sippen, und jetzt kam die große Stunde für Beriulf, die Stunde, die er ungeduldig herbeigesehnt hatte. Er hob sich im Sattel und rief mit seiner Donnerstimme, die in so mancher Schlacht wankende Reihen wieder geschlossen hatte: „Freunde und Kampfgenossen, Edle und Freie des tapfern Volkes der Westgoten! Wir sind hier versammelt, um zu entscheiden über das künftige Schicksal unseres Volkes, zu entscheiden, ob wir frei werden wollen in eigenem Lande, wie es unsere Väter waren, oder Knechte der Römer, ob wir unser Stammeskönigtum wieder aufrichten wollen, oder als zerstreute Herde eine Beute der Römerwölfe werden. Denn nur ein König, dem das ganze Volk sich in unwandelbarer Treue gelobt, kann uns zur Freiheit führen. Wollt ihr Knechte der feigen Römer bleiben und weiter die Schlachten eurer Unterdrücker und Peiniger schlagen?“

„Nimmermehr!“

Wie ein mächtiger Donner rollte die Antwort über Berg und Tal.

„Also einen König verlangt ihr?“

„Einen König!“

„Und wer soll es sein?“

„Alarich, Alarich!“

In den brausenden Ruf klang das laute Klirren der zusammengeschlagenen Waffen, das alte Zeichen der bekräftigenden Zustimmung.

Beriulf sprang aus dem Sattel, winkte Winithar, einen andern Edlen des Stammes, zu sich heran. Sie traten mit einem Kampfschild zu Alarich, hießen ihn auftreten und trugen ihn dreimal auf dem hochgehobenen Schild durch den Kreis der Krieger.

Wieder klirrten und dröhnten die Waffen, und immer und immer wieder erscholl der begeisterte Ruf aus tausend und abertausend rauhen Kehlen: „Heil Alarich, unserm König!“

Alarich schwang sich auf seinen Rappen und sprengte in die Mitte. Auf seinem silberschuppigen Panzer funkelte die Sonne, und seine Augen blitzten in Kampflust.

„Ich danke euch, ihr tapfern, schlachterprobten Krieger unseres ruhmreichen Volkes,“ rief er mit seiner klaren, durchdringenden Stimme, „für das Vertrauen, das ihr mir in dieser Stunde entgegenbringt, für die hohe Ehre, euch und unserm ganzen Volke ein Führer werden zu dürfen zur Freiheit und ungestörtem Besitz einer neuen Heimat, und gelobe euch Treue bis zum letzten Atemzug. Und nun zieht wieder heim zu Weib und Kind, sammelt die Ernte eurer Felder und rüstet euch zum Auszug aus diesem Lande der Knechtschaft, in dem der Hunger stets lauert um unsere Hütten. Auf den zweiten Neumond sollt ihr bereit sein!“

Noch einmal erdröhnte der Schall der Waffen, noch einmal erbrauste der Ruf: „Heil Alarich, unserm König!“ Dann

lösten sich die Reihen, und der junge König jagte, von Beriulf und Winithar begleitet, den nördlichen Bergen entgegen.

## II.

Wenige Wochen später brachen die Westgoten aus ihren Sigen in Thrazien auf und wandten sich unter Alarichs Führung nach Süden, Konstantinopel entgegen. Es war ein schier endloser Zug von Männern, Weibern und Kindern mit zahllosen großen Wagen für das notwendige Gepäck und die nicht marschfähigen Menschen. Die einzelnen Gaue, an ihrer Spitze der Häuptling und sein Gefolge, bildeten die natürlichen Abteilungen des Zuges. Reiterei deckte die Flanken, hielt die Nachhut und sicherte die Straßen, auf denen er sich langsam bewegte. Alarich mit Beriulf und Winithar und einem stattlichen Gefolge kriegserprobter Männer führte den gewaltigen Zug, in dem sich nach dem Zeugnis zeitgenössischer Schriftsteller mehr als 150 000 waffenfähige Männer befanden. Unter Ausplünderung des flachen Landes wandten sich die Goten geraden Weges gegen Konstantinopel, das Alarich durch einen Handstreich zu nehmen hoffte.

Der unerwartete Ausbruch der Goten und ihre unverkennbaren Absichten riefen in der Hauptstadt keine geringe Bestürzung hervor. Rufin war ratlos. Zu einem erfolgreichen Kampfe mit dem mächtigen Gegner hatte er keine Truppen zur Verfügung; die asiatischen Streitkräfte konnte er nicht herbeiziehen, sie waren durch einen Einfall der Hunnen vom Kaspischen Meere her gebunden. Aber er rechnete auf die Befestigung der Stadt, die mit ihren hohen Mauern und starken Türmen auch von einer geringern Zahl von Kriegern gegen einen der Belagerung unkundigen Feind verteidigt werden konnte.

Seine Hoffnung erfüllte sich. Alarich sah sich in der Erwartung, die Stadt überrumpeln zu können, getäuscht. Ihre günstige Lage, die Stärke ihrer Befestigungswerke, der Mangel an Kriegsmaschinen und erfahrenen Zeugmeistern zwangen ihn, von einem Sturm abzusehen, und er entschloß sich zu einer Belagerung. Aber auch das schien Rufin gefährlich. Eine lange Einschließung, eintretender Nahrungsmangel konnten nur zu leicht zu einem Aufstand des allzeit unruhigen Pöbels führen, und so versuchte er, sich des gefährlichen Gegners auf andere Weise zu entledigen.

Eines Tages öffnete sich ein Tor der Stadt, und Rufin kam ohne jede Begleitung in das Lager der Goten. Er hatte gotische Tracht angelegt, um den Feinden seine Achtung zu beweisen, und ließ sich in das Zelt Alarichs führen. Der König war überrascht, den mächtigen Minister Ostroms vor sich zu sehen, aber seine ernsten Züge verrieten nichts von der Genugtuung, die er darüber empfand. Bei seiner Lage war ihm nichts erwünschter, als ein friedliches Übereinkommen, das ihm die Möglichkeit gewährte, ungehindert abzuziehen zu können und Gebiete aufzusuchen, die seinen Plänen weniger Widerstand boten. Er ließ seinen getreuen Berater Beriulf herbeiholen und nahm die Vorschläge Rufins entgegen. Dieser bot ihm gegen Aufhebung der Belagerung eine beträchtliche Summe Gold und sicherte ihm freien Zug durch die griechischen Provinzen zu, zur Ansiedlung seines Volkes in einem fruchtbaren Gebiete. Die Goten nahmen das Angebot an, Konstantinopel war gerettet, und Rufin gewann durch seinen unblutigen Sieg neues Ansehen, neue Macht und das erhöhte Vertrauen des jungen Kaisers.

Alarich versammelte die Führer seines Heeres und verkündigte ihnen seinen Entschluß, sich im offenen Kampf ein Gebiet zu sichern, das dem Volke eine neue Heimat werden sollte.

„Frei liegt das Land vor uns,“ sprach er, „niemand hindert uns, die Hand auszustrecken und zu wählen unter den vielen fruchtbaren Provinzen. Konstantinopel zittert vor uns, was hätten wir zu fürchten von dem feigen Volke, das unter seiner Herrschaft die gesegneten Gefilde Griechenlands in schwelgerischer Muße ausbeutet.“

Und die Mannen waren froh, der faulen Ruhe vor den Mauern der Feste entrinnen zu können, und sehnten sich nach freier Bewegung. Mit lautem Beifall stimmten sie Beriulf zu, als er rief: „Ja, wohlán, laßt uns wandern und streiten in der Freiheit! Der Gote ist nicht geschaffen, hinter Mauern zu liegen, oder vor ihnen, Berg und Tal und Wald und Feld muß er durchstreifen wie Hirsch und Reh, und nichts soll ihn binden, als was er sich selbst zur Grenze gibt!“

Das Heer brach auf. Nach Alarichs Weisung durchzogen die Goten die Küstenstriche Thraziens und Mazedoniens und stiegen über die kambunischen Berge hinab in die fruchtbaren Gefilde Thessaliens. In dem wasserreichen Tale des Peneus, des schönsten griechischen Flusses, schlug er ein Lager auf. Die geängstigten Bewohner wagten keinen Widerstand und überließen in eiliger Flucht das Land, das seit mehr als sechshundert Jahren, seit dem verwegenen Einfall des Galliers Brennus, kein Barbar mehr betreten hatte, dem fürchtbaren Feinde. Nur kurz sollte nach Alarichs Plan die Raft sein, als er sich plötzlich in seinem Vordringen gehemmt sah.

Eines Tages erschien ein Trupp versprengter Goten, die nach dem Tode des Kaisers Theodosius beutelüstern das Land durchschweiften, im Lager und verkündeten, daß Stilicho mit einem Heere in Anmarsch sei gegen Alarich und schon in Dalmatien stehe. Der König war nicht gewillt, dem tapfern Vandalen in dem verwüsteten Norden entgegenzutreten, beschloß nach

kurzer Beratung mit den Gauführern, den Gegner zu erwarten, und ließ eine Wagenburg aufrichten. Schnell wurden die schweren Troßwagen, Rad an Rad, in dreifacher Reihe zu einem riesigen Kreisring zusammengeschoben und neben Frauen und Kindern mit auserlesenen Kriegern besetzt. Geschlossene Streithaufen und Reiterei standen draußen zum Schutz und Angriff bereit.

Die streifenden Söldner hatten die Wahrheit gesagt. Kaum hatte Stilicho die Gefahr gehört, die Ostrom von Alarich drohte, als er schnell die ost- und weströmischen Truppen, die noch in Italien standen, zusammenfaßte und in Eilmärschen zur Hilfe des Ostreiches nach Griechenland rückte. Er hielt sich um so mehr dazu verpflichtet, als der Kaiser ihm auf dem Todesbette den Schutz seiner unmündigen Söhne dringend ans Herz gelegt hatte. Aber es kam so, wie Berialf vorausgesagt hatte. Die Eifersucht der beiden Höfe wurde die Rettung Alarichs. Rufin konnte es nicht zulassen, daß sein Nebenbuhler im Ostreiche Lorbeeren erntete, während er selbst untätig in Konstantinopel saß, durfte es nicht zu einem Übergewicht des Westreiches kommen lassen, ohne seine eigene Stellung zu gefährden. Kaum hatte Stilicho den Boden Griechenlands betreten, da erhielt er von Konstantinopel den Befehl, die zum Ostreich gehörenden Truppen zu entlassen und mit den eigenen umzukehren, und er gehorchte, wenn auch mit schwerem Herzen, weil ihm seine Hilfe in solcher Art gelohnt wurde. Für Rufin aber wurde der aus dem Ehrgeiz geborene Befehl zum Verderben.

Die oströmischen Truppen, meist Gotensöldner, die unter dem Oberbefehl des kriegstüchtigen Gainas standen, marschierten nach Konstantinopel und lagerten vor der Stadt. Gainas hatte sie aufgereizt gegen Rufin, ihn als einen kargen Tyrannen hingestellt, der ihnen keinen Kriegsruhm gönne

aus purem Neid und sie so zu willigen Werkzeugen seiner Rache an dem ihm verhassten Gallier gemacht habe. Nach dem Rat Rufins ritt der Kaiser mit seinem Minister vor die Tore der Hauptstadt, um die heimkehrenden Krieger zu begrüßen. Auf ein Zeichen des Führers aber schlossen die gotischen Söldner plötzlich einen Ring um den Kaiser und sein Gefolge, hieben den eben noch allmächtigen Minister nieder und verstümmelten in blinder Wut seine Leiche, die von dem Pöbel der Stadt triumphierend durch die Straßen geschleift wurde. Arkadius war entsetzt über den furchtbaren Mord, aber er wagte es nicht, den Urheber zu strafen. Gaius hatte seine Rache befriedigt und Alarich keinen Feind mehr zu fürchten.

Nach dem Rückzuge Stilichos lösten die Goten ihre Verchanzung wieder auf und wandten sich nach Süden zu den Thermopylen, dem berühmten Engpaß zwischen dem rauhen Ontagebirge und dem Malischen Meerbusen. Alarich schickte Späher aus, um zu erkunden, ob der Paß besetzt sei. Aber der alte spartanische Heldengeist war längst aus den Griechen entwichen, kein Verteidiger fand sich am Tor der heißen Quellen. Nach dem mühevollen Durchzug bestieg der König den Hügel, auf dem einst Leonidas durch einen Verräter mit seinen Tapfern unter den Schwertern der Perser das Leben geopfert hatte, und sammelte seine Krieger um sich.

„An einer ruhmreichen Stätte stehen wir hier,“ sagte er, „ruhmreich durch den Tod eines kleinen Häufleins heldenhafter Spartaner, die vor vielen hundert Jahren mit ihrem Könige Leonidas hier tagelang ein Millionenheer der Perser aufgehalten haben, bis ein Verräter die Feinde über das Gebirge in ihren Rücken führte. Ihr seht, wie leicht man uns den Eintritt in das Land hätte wehren können, wenn nur noch ein Tropfen kriegerischen Blutes in den Adern der

Griechen flösse. Wo sind sie, die Hüter des Vaterlandes? Verachten müssen wir die Männer, die uns in ihrer Feigheit ihre Dörfer und Städte preisgeben, verachten ein Volk, das sich rühmt, der Lehrer der Welt zu sein in allen Wissenschaften und Künsten, aber keine Hand hebt zum Schutze seiner Heimat. Das sind die Griechen, die einst einen Miltiades und Themistokles hatten, Feldherren, deren Taten hinüberleuchten werden in die fernsten Zeiten, deren Namen man mit Ehrfurcht nennt, wo man von ihren Siegen erzählt. Von einem solchen Volke hat der Gote nichts zu fürchten, schon sein Name genügt, die Feiglinge hinter ihre Mauern zu treiben. Wohlan, beschauen und prüfen wir das Land der Trauben und des Ölbaums, ob es uns gefällt, darin zu wohnen!“

In heller Begeisterung schlugen die Krieger bei diesen Worten ihres Königs die Waffen zusammen und ordneten sich mit neuem Mute, voller Erwartung, wieder zum Marsche.

Alarich folgte dem Laufe des Kaphissos und stand bald vor dem siebentorigen Theben. Aber die Stadt öffnete ihm ihre Tore nicht, und ihre festen Mauern widerstanden der stürmischen Tapferkeit der Goten. Was Theben ihnen an Beute versagt hatte, mußte das flache Land hergeben, und die fruchtbaren Gebiete stillten jeden Mangel des Heeres. Die Kinder pflückten süße Trauben von den Reben, spielten mit den süßen Äpfeln, die auf den Bäumen wuchsen, und wanden Kränze aus den bunten Blumen der Gärten.

Das Heer stand vor Athen, dem alten Sitz der Gelehrsamkeit und Kunst. Alarich umritt mit Beriulf die Mauern, spähte nach einer schwachen Stelle und fand sie. Mit einer Schar seiner tapfersten Krieger bemächtigte er sich des Piräus, des athenischen Hafens, und schnitt die Stadt von jeder Zufuhr vom Meere her ab. Von der Landseite umlagert und

jeder Hilfe beraubt, mußte Athen seine Tore öffnen, und Alarich zog mit einem stattlichen Gefolge ein in die Stadt der Philosophen, Dichter und Künstler, die ihren Namen über die ganze Erde getragen haben.

Wie staunten die Goten ob der herrlichen Paläste und Tempel, ob der Marmorbilder, die sich in den Straßen erhoben, ob all der Pracht, die die vornehmen Häuser bargen! Man führte sie auf die Akropolis, und sie wurden stumm vor Bewunderung und begriffen nicht, daß sich ein Volk, von dessen Händen diese Riesenmarmorbauten aufgerichtet worden waren, demütig vor ihnen, den Barbaren, gebeugt hatte.

Alarich stand auf der Spitze der tempelgeschmückten Burgstadt, neben ihm Beriulf und Winitar. Schweigend ließ er den Blick über die wunderbaren Werke der Kunst schweifen, die hier ihre höchste Vollendung gefunden, über das blaue Meer, das sich weithin dehnte im Goldglanze der südlichen Sonne. Seine Brust hob sich im Gefühl des Triumphes, den er errungen, aber in sein Sinnen traten ernste Gedanken. Lange blieb er stumm. Dann wandte er sich an seine Begleiter und sprach: „Ich hatte gehofft, meinem Volke in diesem Lande eine neue Heimat geben zu können, aber ich fühle und erkenne, daß wir einen Boden betreten haben, auf dem unsere Goten nimmer gedeihen können. Die große Vergangenheit, die uns hier auf Schritt und Tritt begegnet, und die auch die heutigen Geschlechter noch in ihrem Banne hält, wird für unser Volk ein ewiges Hindernis sein, auf dieser Erde heimisch zu werden. Wir müssen selbst schaffen, unsere eigenen Kräfte entfalten und unser Reich ausbauen nach dem Maße unserer Gaben, sonst werden wir nie einen Staat bilden, der uns überdauert. An diesem uns innerlich fremden Wesen würden wir zugrunde gehen, das fühle ich in dieser Stunde.“

Winithar antwortete: „Mir sind die gleichen Gedanken gekommen, schon als wir über die kambunischen Berge stiegen, und ich freue mich auf den Tag, wo ich keine Paläste und Marmorbilder mehr sehen muß.“

Und Berialf fügte hinzu: „Und wo es wieder etwas zu raufen gibt. Du hast recht, Alarich, hier verfaulen wir. Wir müssen weiter wandern und suchen.“

Die Obrigkeit der Stadt bewirtete den König und sein Gefolge aufs glänzendste, beschenkte ihn reichlich mit Gold und kostbaren Gefäßen und geleitete ihn dankbar und ehrfürchtvoll wieder aus der Stadt, weil er seinen Kriegern streng verboten hatte, auch nur eine Hand nach Beute auszustrecken.

Alarich hob die Belagerung Athens auf und zog über Megara nach dem Isthmus von Korinth.

\*

Inzwischen war das Jahr 396 gekommen. Der griechische Hof sah seine besten Provinzen in der Gewalt der Goten, war aber aus eigener Kraft nicht imstande, sie zu befreien. In dieser Not mußte sich Konstantinopel zu einem demütigenden Schritt entschließen; es rief die Hilfe Stilichos an. Der Vandal war ein viel zu kluger Staatsmann, als daß er den Ruf abgelehnt hätte. Je unentbehrlicher er sich dem Ostreich machte, um so mehr stärkte er das Ansehen und die Macht des Westreichs. Fast schien es, als habe er nur darauf gewartet, wieder eingreifen zu können, denn er stand mit seinem Heere noch an der Nordküste des adriatischen Meeres. Für die Stellung Alarichs war der Seeweg der nächste, deshalb benutzte Stilicho die Flotte, setzte seine Truppen über und stand in wenigen Tagen auf der Landenge von Korinth.

Alarich geriet durch das rasche Erscheinen des römischen Heeres in eine üble Lage. Korinth und Sparta hatten ihm

die Tore freiwillig geöffnet, und seine Scharen hatten sich über den Ploponnes ausgebreitet. An Stilicho hatte er den gefährlichsten Gegner, der ihm entgegentreten konnte, und er suchte deshalb einem Kampfe auszuweichen. Die in dem südlichen Klima ausgebrochenen Krankheiten hatten überdies sein Heer gelichtet, und manch tapferer Gotenkrieger, der alle Unbilden der Witterung verachtet hatte, fand sein Grab unter dem blauen Himmel Griechenlands.

Rasch zog Alarich sein Heer zusammen und wandte sich nordwärts, und Stilicho folgte ihm. Durch geschickte Bewegungen drängte er ihn in das arkadische Gebirgsland und schloß ihn zuletzt am Berge Pholoe, auf der Grenze zwischen Arkadien und Elis vollständig ein. Die Goten lagerten hinter ihrer Wagenburg in einem Tale, und die Römer verstärkten die Hindernisse, die die umliegenden Höhen einem Durchbruch entgegenstellten, noch durch aufgeworfene Verschanzungen. So war den Goten die Möglichkeit genommen, Lebensmittel herbeizuschaffen, und als Stilicho auch noch einen Bach ableiten ließ und ihnen das Wasser abschnitt, wurde ihre Lage geradezu verzweifelt. Es blieb ihnen nur die Wahl, entweder zu verhungern oder sich zu ergeben. Alarich aber war nicht ausgezogen, um sein Volk zu opfern oder es dem Feinde auf Gnade oder Ungnade auszuliefern. Nach tagelangem Brüten und schlaflosen Nächten beschloß er, mit dem Gegner in Verhandlungen zu treten. Er sandte den klugen und redegewandten Winithar zu Stilicho.

Waffenlos erschien der kühne Gote im Lager der Römer. Von den Wachen angehalten, verlangte er, vor den Feldherrn geführt zu werden, und Stilicho empfing ihn in seinem Zelte. „Was wünschst du?“ fragte der Dandale, der sofort erkannte, daß die Not Alarich zu diesem Schritte gezwungen hatte.

„Der König der Westgoten läßt den tapfern Feldherrn der Römer fragen, ob er bereit sei, ihm eine Unterredung zu gewähren,“ antwortete Winithar.

Stilicho überlegte einen Augenblick, dann sagte er: „Ich will den Wunsch erfüllen.“

„Ich danke dir und bitte um die Lösung, damit er ungehindert bei dir eintreten kann. Im Dunkel des Abends will er erscheinen.“

Stilicho nannte ihm das Lösungswort, und Winithar kehrte mit der Antwort zurück zu Alarich.

Der Vandale freute sich. Der furchtbare Feind, den Ostrom nicht hatte bezwingen können, war in seiner Hand. Ohne Schwertstreich hatte er ihn besiegt. Damit hatte er seine Überlegenheit bewiesen, Konstantinopel die Stärke des Westreichs gezeigt. Nun konnte er sich rächen für die schmachvolle Behandlung in seinem ersten Feldzuge, konnte Alarich als Werkzeug benutzen, um Ostrom Verlegenheiten zu bereiten und es in Abhängigkeit von dem Westreich zu halten. Ein Kampf mit einem verzweifelten Volke, mit einem immer noch starken und kriegstüchtigen Gegner war überdies immerhin gefährlich und mußte sein eigenes Heer, die Schutzmauer Roms, bedenklich schwächen, zumal ihm Nachrichten von neuen Unruhen an der Nordgrenze des Reiches zugetragen worden waren. Das alles erwog er mit der ihm eigenen staatsmännischen Klugheit und bestimmte seine Entschlüsse.

Alarich erschien im Zelte Stilichos. Bis tief in die Nacht hinein dauerte die Unterredung, und der Gotenkönig schied mit erleichtertem Herzen.

Drei Tage vergingen, ohne daß auf beiden Seiten etwas geschah.

In der vierten Nacht aber durchbrachen die Goten die Verschanzungen, und niemand hielt sie auf. In Eilmärschen

rückte Alarich nach Norden, setzte über die Meerenge von Patras, zog durch Epirus und legte die Hand auf die oströmische Provinz Illyrien, in der er sich mit seinen Goten festsetzte.

Konstantinopel geriet in helle Wut über den offenbaren Verrat Stilichos. Durch einen feierlichen Beschluß des Senats wurde er für einen Feind des Vaterlandes erklärt, alle seine Güter im oströmischen Reiche wurden ihm abgesprochen und als Eigentum des Staates erklärt. Der Vandale kümmerte sich wenig darum, Ostrom mußte sich seinem Willen beugen. Notgedrungen mußte es Illyrien an Alarich abtreten. Um jedoch den Schein der Herrschaft aufrecht zu halten, wurde dem Gotenkönig die Provinz zum Schutze übergeben und ihm der Titel eines oströmischen Dux oder Herzogs verliehen.

Die Goten lachten des Gaukelspiels, ein Herzog, ein Heerführer, war ihnen Alarich längst geworden, und ihre Sänger sangen bei festlichen Gastmählern Spottlieder auf die tapferen Griechen.

Stilicho führte sein Heer nach Italien zurück, und Alarich befestigte seine Herrschaft über das kampflos gewonnene Land, dem er auch noch den südlichen Teil des weströmischen Illyrien anfügte. Das geschah zu Beginn des Jahres 397.

### III.

Für die Goten trat eine Zeit der Ruhe ein. Das Land wurde in Gaue aufgeteilt, die Bewohner unter die Herrschaft der Eroberer gestellt und mußten ihnen dienen. Aber es war ein karges Land, das sich mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau eignete und nur nach der Küste hin fruchtbare Gebiete aufwies. Doch das Volk klagte nicht, es war froh, nach dem langen Umherziehen wieder einmal sichern Boden unter den Füßen zu haben.

Alarich aber dachte anders.

Er saß auf dem Altan seines Landhauses in Romula, wo er seinen Sitz genommen, und schaute sinnend über das Land. Seine stolzen Hoffnungen hatten sich nicht erfüllt, er hatte seinem Volke nicht die Heimat schaffen können, die ihm in seinen kühnen Träumen vorgeschwebt hatte. Nur die Not hatte ihn nach Ahrnen getrieben und hier festgehalten. Eingekellt zwischen Ost- und Westrom saß er hier, immer in Gefahr, von der einen oder der andern Seite angegriffen zu werden. Zwar war Konstantinopel noch auf lange Zeit durch Kriege in Kleinasien beschäftigt; aber er wußte, sobald es die Hände frei bekam, würde es nicht säumen, und darum mußte er die Zeit der Ruhe nützen zu neuem Kampfe. Über die Donau zurück wollte und konnte er nicht; dort standen die stammverwandten Ostgoten unter ihrem Könige Ratiger in Pannonien, und weiter dräuten die Hunnen von den Karpathen her. Er richtete den Blick nach Westen, nach den schönen Landschaften Italiens. Aber gegen Stilicho aufzutreten, durfte er ohne Bundesgenossen nicht wagen, und diese konnte er nur jenseit der Donau finden. Darum hatte er auch seinen Sitz so hoch im Norden aufgeschlagen; es war leicht, mit den Ostgoten Verbindungen anzuknüpfen. Dort gebot ja auch der wackere Athaulf über einen Teil der Westgoten, wenn seine Macht auch weit geringer war als die Ratigers. Er ließ Berialf kommen und vertraute ihm seine Pläne.

„Reite hinüber nach Pannonien, treuer Waffengefährte,“ sprach er, „und suche Ratiger auf. Biete ihm ein Bündnis an in meinem Namen und bitte ihn, einen Tag zu bestimmen, wo wir uns bereden können. Ist dir der Weg nicht zu weit zu Auhulf, so entbiete auch ihm meinen Gruß.“

Sein tapferer Schildgenosse, dem die Ruhe im Lande wenig behagte, war sogleich bereit.

„Wenn wir Ratiger gewinnen, und ich zweifle nicht daran, so mag der Beherrscher des Hühnerhofes in Ravenna sich auf den Hahnenstiege retten,“ antwortete er mit schallendem Lachen. „Was ich tun kann, soll geschehen.“

Alarich selbst mußte lächeln. Erzählte man doch von dem vierzehnjährigen Kaiser Honorius, seine liebste Beschäftigung sei, die Hühner zu füttern, unter denen er ein besonders großes und schönes Roma benannt habe nach der stolzen Hauptstadt seines Reiches.

Nach einigen Wochen kehrte Beriulf zurück.

„Ratiger läßt dich grüßen,“ berichtete er, „und freut sich, daß der Bezwingen von Hellas sich seiner noch erinnert. Du selbst sollst bestimmen, wann und wo die Zusammenkunft stattfinden soll. Er ist begierig, zu hören, welches Ziel das Bündnis haben soll.“

Alarich drückte ihm dankbar die Hand.

„Auch Athaulf habe ich besucht,“ fuhr Beriulf fort, „auch er sendet dir seinen Gruß und dann noch jemand.“

Der Graubart schmunzelte.

„Noch jemand? Wer?“

„Richlinde, die Schwester Athaulfs. Sie hat mich stundenlang ausgefragt nach dir, und ich mußte ihr alles, alles erzählen. Das ist ein Weib, das einem Kerl wie mir noch das Herz warm machen kann. Eine ganz andere Sorte als die schwarzen Griechenweiber, die uns in Hellas nachliefen.“

„Ist sie schön?“

„Schön wie Freia, wenn die auch noch keine Christin war. Ich kenne mich noch immer nicht genau aus bei diesen.“

Alarich lachte. Er kannte seinen Beriulf. Auch er hatte in Griechenland keine Maid gefunden, würdig seiner Wahl. Das Lob des alten Kriegers ließ ihn nicht mehr los. Er wollte Richlinde sehen, wollte —, verschloß aber, was er

dachte, in seiner Brust. Wenige Wochen später zog Alarich mit seinem Gefolge über die Donau.

Ratiger empfing den stammverwandten König der Westgoten, dessen Name unter den Völkern an der Donau von Mund zu Mund lief, mit allen Ehren. Er veranstaltete ein großes Gastmahl, zu dem er die Vornehmsten seines Volkes geladen hatte. Beim Kreisen der Methörner verherrlichten liebergewandte Sänger die Taten Alarichs, und Berulf und Winithar wurden nicht müde, von dem Siegeszuge ihres Königs durch Griechenland zu erzählen und sparten nicht mit glänzenden Schilderungen ihrer Kriegsabenteuer.

Am nächsten Tage aber, als sie ihren Rausch ausgeschlafen hatten, traten die beiden Heerführer zusammen zu ernster Beratung. Alarich schilderte seine Lage.

„Nicht Syrien war das Ziel meiner Wünsche,“ sprach er, „ich muß mein Volk hinausführen aus diesem Lande, will frei sein von den Fesseln, in die Rom uns alle geschlagen hat. Ich bin es müde, die Waffen zu führen im Dienste eines Reiches, das uns verachtet als Barbaren und doch unserer Macht bedarf zu seinem eigenen Schutze. Vereinigen wir unsere Waffen, erkämpfen wir uns in den reichen Provinzen Italiens neue Wohnsitze für unsere Völker und zerbrechen wir die morsche Herrschaft Roms mit der jugendfrischen Kraft unserer Krieger! Auch du, mein Bruder, kannst nicht zufrieden sein mit dem Lose, das dir zugefallen ist, auch du wirst dich sehnen, andere Gebiete gegen Pannonien einzutauschen.“

Ratiger nickte, die Worte Alarichs entzündeten in seiner Brust neue Hoffnungen, neue Kampflust. Er war älter als der Westgotenkönig, aber ungestümeren Sinnes, und entbrannte in Begierde, mit ihm sein Waffenglück zu versuchen.

„Auch ich trage schon lange mit innerm Knirschen das

„Joch, das Rom uns auferlegt hat,“ antwortete er, „verfluche die Gewalt, die die germanischen Völker zwingt, das Schwert gegeneinander zu führen, um die Herrschaft derer zu sichern, die uns unterdrücken. Ich bin bereit, im Bunde mit dir sie abzuschütteln, und ich weiß, meine Krieger werden aufjauchzen, wenn ich ihnen künde, daß wir uns erheben wollen zum Kampfe gegen Rom.“

„Aber ich brauche Zeit,“ entgegnete Alarich ruhig, „mein Volk ist ermüdet und bedarf der Erholung von dem langen Kriegszuge, der hinter uns liegt. Drei bis vier Jahre brauche ich zu neuen Rüstungen, um die Kraft zu gewinnen zu dem schweren Werke. Denn schwer werden sie sein, die Kämpfe, die wir zu bestehen haben. Ich habe Stilicho kennengelernt, in ihm werden wir einen Gegner finden, der nicht zu verachten ist.“

„Doch das Ziel ist groß und herrlich, ist wert, daß wir alle Macht aufwenden, es zu erreichen,“ erwiderte Ratiger. „Hah, Rom wird zittern, wenn der Marschtritt unserer Krieger auf seinen Heerstraßen erdröhnt, und Honorius kann seine zerbrochene Krone seiner Henne aufsetzen.“

Sie kamen überein, daß Ratiger von Norden her in Italien einfallen, Alarich aber seine Scharen von Osten her in die Poebene führen sollte. So von beiden Seiten bedrängt, werde auch der kriegsgewandte Stilicho dem Ansturm ihrer Völker erliegen.

Sie reichten sich die Hand und gelobten sich treue Waffenbrüderschaft.

Alarich war zufrieden, neue Hoffnung schwellte seine Brust, und er sah sich schon im Geiste vor der stolzen Hauptstadt Italiens, die Jahrhunderte hindurch die Völker unter ihr hartes Joch gebeugt hatte. Ihre Macht würde für immer

gebroschen werden, gebroschen durch ihn, den König der Westgoten.

Mit herzlichem Danke schied er von Ratiger.

Aber in seinem Herzen trug er noch einen stillen, aber heißen Wunsch. Er wollte Richlinde sehen, wollte prüfen, ob er in ihr eine treue und tapfere Gefährtin finde für den mühevollen Weg, den er sich vorgezeichnet, ob sie würdig sei, an seiner Seite die Macht zu teilen, die er erhoffte, und die Krone zu tragen, nach der er seine starke Hand ausstreckte.

Athaulf freute sich, Alarich bei sich zu sehen und entbot alle Edlen seines Volkes zur Begrüßung des ruhmreichen Kriegshelden.

Bei dem festlichen Mahle erschien auch Richlinde, seine Schwester. Mit Sehnsucht hatte sie Alarichs Ankunft erwartet und sich im Traum der Nächte sein Bild ausgemalt. Und nun stand er vor ihr, der blondlockige Held mit den treuen, blauen Augen, und ihr Herz jubelte auf im Anblick seiner jungen Schönheit und Manneskraft. Ob er sie wohl wert hielt seiner Liebe? Sie wagte es nicht, die Frage zu bejahen, und als sie ihm beim Mahle den Becher reichte zum Willkommen, zitterte ihre Hand, und heiße Röte übergoss ihre Wangen.

Alarich war entzückt von der Schönheit Richlindes. Ja, das war das Weib, das er sich wünschte, diese kraftvolle Jungfrau mit dem reichen Goldhaar um Stirn und Nacken, mit den tiefen, klaren Augen und der starken Brust, das war die Königin, die einer Kaiserkrone neuen Glanz verlieh. Er küßte die weiße Hand, die ihm den Becher reichte und legte eine goldene Kette um ihren Nacken, ein Beutestück aus der Schatzkammer Athens.

Sie errötete in holder Scham und schlug die Augen nieder, aber ihr Herz pochte in Stolz und froher Hoffnung. Und die

Krieger verstanden die stumme Huldigung, klatschten in die Hände und riefen: „Heil und Glück der edlen Tochter Hunimunds!“

Richlinde eilte hinaus aus dem Saale, und Athaulf lächelte. Ihn konnte es nur ehren, wenn der gepriesene Gotenkönig seine Schwester zur Gemahlin wählte, konnte sein Ansehen im eigenen Volke nur erhöhen und seine Macht stärken.

Als Alarich ihn am nächsten Tage bat, ihm seine Schwester zum Weibe zu geben, überlegte er keinen Augenblick. Er rief Richlinde herbei und trug ihr den Wunsch Alarichs vor.

„Bist du bereit,“ fragte er, „dem Manne da, dem Stolz unseres Volkes, zu folgen als sein allzeit getreues Weib, Freude und Leid mit ihm zu teilen, welches Schicksal auch immer die Nornen ihm spinnen werden?“

Und Richlinde antwortete mit fester Stimme: „Er und kein anderer hat meine Liebe, er soll mein Herr sein, und ich will ihm dienen in Treuen bis zum Tode.“

Da legte Athaulf ihre Rechte in die Hand Alarichs, und der König zog Richlinde an seine Brust und küßte voll heißen Glückes ihren rothigen Mund.

„Nach eines Mondes Frist werde ich sie dir zuführen,“ sprach Athaulf, „und inzwischen die Brautgabe für sie rüsten.“

„Mit Sehnsucht werde ich den Tag erwarten, Richlinde,“ antwortete Alarich, „an dem ich dich sehen kann zur Herrin meines Hauses und meines Volkes.“

Dann schied er mit seinen Getreuen von der gastlichen Burg Athaulfs, und sie jagten heimwärts. Seine Krieger aber trugen die frohe Mär durch alle Gae.

Nach wenigen Wochen erschienen Boten Athaulfs bei Alarich und verkündigten ihm, daß er mit seiner Schwester auf der Fahrt sei. Sogleich sammelte Alarich eine stattliche Schar seiner besten Krieger und zog mit ihnen der Braut entgegen.

An der Grenze erwarteten sie die Ankunft des Zuges und geleiteten ihn nach Romula. Dort sprach ein Priester den Segen über das Königspaar, und ein glänzendes Festmahl beschloß die Feier. Athaulf und Alarich versprachen sich gegenseitig treue Freundschaft und Beistand in Not und Gefahr, und Athaulf nahm Abschied.

Der Westgotenkönig hatte seine Wahl nicht zu bereuen. Er fand in Richlinda eine treue Genossin für sein Leben, eine liebevolle Gattin und vor allen Dingen ein kluges Weib, das seine großen Pläne verstand und ihn mit ihrem Räte unterstützte und ermunterte. Seine Kraft und sein Vertrauen wuchsen, und mit allem Eifer ging er daran, das Heer für die kommenden Kämpfe auf jede Weise zu rüsten und vorzubereiten. Die römischen Kriegswerkstätten im Lande mußten für sein Heer arbeiten und versorgten es mit trefflichen Waffen. Voller Hoffnung schaute er in die Zukunft, da er den neuen Feldzug viel besser vorbereiten konnte als damals beim Aufbruch aus Thrazien. Unermüdllich eilte er durch die Gaue, überwachte und förderte die kriegerische Ausbildung der Truppen nach römischer Art und spornte durch Verheißungen auf reiche Beute und den Besitz gesegneter Gebiete das ganze Volk zur Aufbietung aller Kräfte an. Tage und Wochen sah er manchmal sein Weib nicht und die zwei Kinder, die sie ihm schon geschenkt hatte, aber Richlinda klagte nicht, denn sie verstand ihn und begleitete seine Sorge und sein Schaffen mit ihren Wünschen, verfolgte seine Anordnungen mit kluger Beobachtung.kehrte er aber zurück nach Hause, dann wußte sie ihm die Tage so glücklich zu gestalten, daß er dem Himmel dankte für ein solches Weib, sich stets aufs neue gelobte, ihr ein Reich zu Füßen zu legen, das ihrem hohen Sinne geziemte, und mit immer neuem Eifer wieder hinauseilte zu seinem Volke.

\*

So war das Jahr 400 gekommen. Noch durfte Alarich sich nicht sagen, daß er gerüstet sei zum Angriff, wollte er auf sichern Erfolg rechnen, da kam unerwartet die Kunde, Rätiger sei mit seinem Volke aufgebrochen und rechne auf seine Unterstützung nach dem verabredeten Plane.

Der ungestüme Gote hatte die Zeit nicht erwarten können, auch drängte ihn jetzt das eigene Volk, das er zum Kampfe entflammt und durch große Versprechungen begeistert hatte, und so zog er durch die Täler der Sau und Drau aufwärts in das Gebirge, um zunächst in Noricum Fuß zu fassen.

Alarich war unangenehm überrascht und beschleunigte seine Rüstungen mit dem größten Eifer, denn einen entscheidenden Schlag konnte er nur ausführen, wenn Stilicho nach zwei Seiten zu kämpfen hatte. Aber das Jahr ging zu Ende, und er saß noch in Illyrien.

Inzwischen war aber auch Stilicho nicht müßig geblieben. Er hatte sich dem Gotenkönig gegenüber als der Stärkere gezeigt, ihn gezwungen, in Ostroms schlechtester Provinz sein Volk aufs neue anzusiedeln. Ihn noch weiter einzuengen, verbot ihm die Klugheit, darum bestätigte er ihn auch im Besitz des weströmischen Illyrien, indem er es ihm „zur Bewachung“ übergab. Gegen etwaige Rachegefühle Konstantinopels war Alarich ein wertvoller Schutz, aber darum ließ ihn der vorsichtige Dandale doch nicht aus den Augen. Auch mußte ihm jetzt die Hut des Westreichs doppelt am Herzen liegen; es war nicht mehr allein die Hinterlassenschaft des verstorbenen Kaisers, die seiner Sorge anvertraut war; in allem, womit er dem jungen Kaiser diente, diente er sich auch selbst, denn dieser war sein Schwiegersohn geworden.

Theodosius hatte seine Nichte Serena mit Stilicho vermählt. Der Ehe waren ein Sohn und zwei Töchter entsprossen. Die ehrgeizige Mutter suchte die Krone, die ihr versagt geblieben

war, für ihre Töchter zu gewinnen und wußte es zu erreichen, daß der vierzehnjährige Kaiser des weströmischen Reiches, Maria, die älteste Tochter Stilicho's, zur Kaiserin machte. Dadurch waren die staatlichen Angelegenheiten und Sorgen mit denen der Familie aufs engste verknüpft.

Durch seine Späher erfuhr Stilicho, daß Ratiger mit seinen Ostgoten und einer Schar Alanen, die sich ihm angeschlossen hatte, aus Pannonien aufgebrochen war und die Grenze Noricums schon überschritten hatte. Erhob sich Alarich auch, so kam er in eine mißliche Lage, das verhehlte er sich nicht. Aber von den Westgoten war vorerst nichts zu fürchten nach den Erkundigungen, die er eingezogen, wenn auch mancherlei andeutete, daß Alarich sich mit neuen Plänen trug. Hier konnte nur größte Schnelligkeit die Gefahr abwenden, die dem Reiche drohte.

In aller Eile zog er alle verfügbaren Truppen aus Italien zusammen und führte sie in die nördlichen Berge. Die Goten hatten sich bereits über Noricum und nach Vindelicien hin ergossen, und so mußte er in endlosen Kämpfen seine Streitkräfte zersplittern, ohne den Gegner zu einer entscheidenden Schlacht stellen zu können. Es gehörte die ganze Umsicht und Tatkraft eines Feldherrn, wie es der Dandale war, dazu, um nicht am endlichen Siege zu zweifeln. Aber seiner zähen Ausdauer und überlegenen Kriegskunst erlagen die Goten; sie mußten die besetzten Gebiete räumen, und Ratiger wurde nach Pannonien zurückgedrängt. Verdrossen über den Mißerfolg verließen die Alanen sein Heer und gingen zu Stilicho über, dem eine solche Verstärkung nur willkommen war. Aber mehr als ein Jahr war über diesem Kleinkrieg dahingegangen, und es war höchste Zeit, daß er wieder in Italien erschien, denn dort war ein neuer und weit gefährlicherer Gegner eingefallen. Gegen

diesen genügten seine Truppen nicht, darum bot er die am Rhein und in Gallien stehenden Legionen bis nach Britannien hin auf, selbst auf die Gefahr hin, daß er die nördlichen Provinzen damit preisgab. Denn es galt jetzt vor allen Dingen, Italien zu retten.

Während Stilicho in den Alpen mit den Ostgoten rang, brach Alarich aus Illyrien auf und stand im Sommer des Jahres 401 vor Aquileja, dem Eingangstore nach Italien. Er versuchte, die Stadt zu nehmen, stand aber, als er sah, daß seine Bemühungen vergeblich waren, von der Belagerung ab und rückte in Venetien ein. Ganz Italien geriet in Aufregung, Rom besserte in aller Eile Mauern und Türme aus, und die Kunde von dem verwegenen Einfall des Gotenkönigs flog bis zu den Enden des römischen Reiches.

Ohne ernstlichen Widerstand zu finden, durchzog Alarich die fruchtbare Poebene und wehrte seinen Kriegern nicht, das Land auszuplündern.

Der furchtsame Kaiser flüchtete sich in das kleine, aber feste Hasta — jetzt Asti — in Ligurien, um die Ankunft Stilichos abzuwarten. Alarich folgte ihm und schloß die Stadt von allen Seiten ein. Was ihm vor Konstantinopel nicht gelungen war, hier mußte und wollte er es erreichen, den Kaiser zum Gefangenen zu machen, sich selbst zum Herrn Italiens und des Westreichs.

Um sich vor dem anrückenden Stilicho zu sichern, der, wie die Kundschafter berichteten, mit seinem Heere durch das Tal der Adda von den Alpen niederstieg, ließ er alle Brücken des Flusses besetzen. Doch der Vandale überlistete ihn, überschritt die Adda in einer Furt und rückte gegen Asti.

Alarich mußte sich vor dem raschen Anmarsch der starken Streitkräfte zurückziehen, und es gelang ihm nur mit der größten Mühe, seine durch das Land zerstreuten Scharen

bei der Stadt Pollentia zu sammeln und zur unvermeidlichen Schlacht zu ordnen.

Es war am Ostertage des Jahres 402, als sich die beiden Heere zum entscheidenden Kampfe gegenüberstanden. Die alanischen Reiterhorden, die sich Stilicho in den Alpen angeschlossen hatten, eröffneten die Schlacht mit einem stürmischen Angriff und durchbrachen die Reihen der Goten. Alarich sah die Gefahr, eilte herbei, sammelte seine Krieger und trieb nun die Alanen mit solcher Gewalt und Schnelligkeit zurück, daß der ganze Flügel des römischen Heeres in Verwirrung geriet und sich auflöste. Auf dem andern Flügel hatte inzwischen Stilicho sein Fußvolk gegen die Goten geführt und sie zurückgeworfen, so daß er auf der einen Seite siegte, auf der andern unterlag.

Alarich knirschte, aber sein Zorn änderte seine Lage nicht. Er mußte das Feld räumen und wandte sich den Berghöhen der nördlichen Apenninen zu. Doch Stilicho ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Das böse Spiel in den Bergen Arkadiens schien sich wiederholen zu wollen. Darum rückte der König mit seinen Scharen nordwärts und überschritt den Po. Der Vandale folgte ihm, und auf einem Streifzuge seiner Reiter fiel Richilde mit ihren Kindern in seine Hände.

Ungebeugt und voller Hoheit trat sie ihm entgegen.

„Das Glück ist mir hold, das mir ein solches Pfand des Sieges in die Hand liefert,“ sagte Stilicho. „Ich hoffe, dein Gemahl wird dich gerne lösen.“

„Um den Preis seiner Ehre wird er es nicht tun,“ antwortete Richilde stolz, „und ich wünsche es nicht, daß er sich erniedrige um meinetwillen.“

Der Vandale lächelte. Nein, das würde Alarich nicht tun, das wußte er selbst.

Aber der Verlust der geliebten Gemahlin und der Kinder

traf den Gatten doch überaus schmerzlich, und er knüpfte Verhandlungen mit Stilicho an. Dieser wollte dem königlichen Sinne des Weibes nicht nachstehen und führte Richilde mit ihren Kindern großmütig Alarich selbst wieder zu, was dieser ihm herzlich dankte.

Der Westgotenkönig erbat freien Rückzug, und der römische Feldherr gewährte ihn unter der Bedingung, daß er seine Truppen von jeder Plünderung zurückhielt.

Die Goten mußten wieder heimziehen, zurückwandern in das Land, das sie mit so großen Hoffnungen verlassen hatten.

Stilicho ließ den Rückzug durch nachfolgende Truppen überwachen. In der Nähe von Verona kam es zu Streitigkeiten zwischen den Landbewohnern und den Goten wegen der Lebensmittel, deren die Abziehenden bedurften, die in ein blutiges Gefecht unter den beiderseitigen Kriegern ausarteten. Da faßte Alarich den verzweifeltsten Plan, sich in die Berge Noricums zu werfen, um sich mit Ratiger zu verbinden. Aber Stilicho hatte in kluger Voraussicht einer solchen Wendung die Alpenstraßen besetzen lassen, und Alarich mußte grimmigen Mutes in das ihm verhaßte Aethrien zurückkehren.

#### IV.

In ganz Italien wurde der Sieg Stilichos mit glanzvollen Festen gefeiert. Der römische Senat lud den Kaiser in die Hauptstadt ein und ließ einen Triumphbogen errichten zur bleibenden Erinnerung an die Vertreibung der gotischen Barbaren. Honorius folgte der Einladung und zog in Rom ein, neben sich den gefeierten Helden des Tages; Eucherius, der Sohn Stilichos, ritt vor dem kaiserlichen Triumphwagen auf stolzem Rosse. An dem zu seiner Ehre errichteten Bogen, der den fernsten Zeiten den herrlichen Sieg künden sollte,

wurde der Kaiser von dem Senat begrüßt und in die Stadt geleitet.

Rauschende Feste folgten, Tierhezen, Kriegsspiele und Gladiatorenkämpfe, und was sonst noch aus der stolzen Vergangenheit der Stadt in der Erinnerung lebte, wurden der Schaulust des Volkes geboten, und ihre Mauern hallten wider von dem Jubel eines entarteten Pöbels. Es waren die letzten Tierhezen und Fechterkämpfe, die Rom sah.

Eines Tages war ein frommer, asiatischer Mönch in die Arena gekommen und schaute einem Gladiatorenkampfe zu. Empört über das grausame Spiel, sprang er zwischen die Kämpfenden, um sie zu trennen. Das Spiel stockte, der Mönch reckte sich und rief, gegen den Sitz des Kaisers gewendet, mit zum Himmel erhobener Hand: „Mach den blutigen Schauspielen ein Ende und schände den christlichen Namen nicht länger mit den grausamen Bräuchen der Heiden, o Kaiser, und dein Name wird mit Ehren genannt werden, so lange die Welt steht!“

Einen Augenblick war die Menge starr ob dieser Kühnheit des zürnenden Mönches, dann aber hallte ein furchtbares Gerbrüll durch die Arena, und ein Hagel von Steinen sauste hernieder auf den frechen Störer der den Pöbel ergötzenden Spiele. Blutüberströmt hauchte der Arme sein Leben aus.

Dann aber kam das Volk zur Besinnung und schämte sich seiner Tat. Der tapfere Mönch wurde als Märtyrer mit großen Ehren begraben, und ein kaiserliches Dekret schaffte die Spiele als unwürdiges Vermächtnis entmenschter Zeiten ab.

Nach längerem Aufenthalte verließ Honorius die Hauptstadt wieder und verlegte den bisherigen Sitz des kaiserlichen Hofes aus Mailand nach dem stark befestigten Ravenna am adriatischen Meere.

Die Ruhe, die nach diesen schweren Erschütterungen die

Völker Italiens wieder freier aufatmen ließ, täuschte Stilicho nicht. Er hörte schon das ferne Rollen eines neuen Kriegsgewitters, das aus den Bergen Pannoniens aufstieg, und verstärkte sein Heer durch neue Söldnerscharen, besonders durch Hunnen, die ihm von einem ihrer Häuptlinge zugeführt wurden. So erwartete er mit ruhiger Entschlossenheit die kommenden Dinge.

Ratiger hatte seine Niederlage nicht verwinden können und rüstete sich zu einem neuen Sturm gegen die Herrschaft Roms, das er diesmal im Herzen treffen wollte. Auf den Beistand Alarichs rechnete er nicht mehr; denn dieser hatte ihn nach seiner Meinung im Stich gelassen und sich nicht als treuer Bundesgenosse erwiesen.

Durch zahlreiche Scharen anderer germanischer Völker verstärkt, brach er gegen Ende des Jahres 404 mit einem Heere von mehr als 200 000 Kriegern in Italien ein, durchzog unter wilden Plünderungen die Poebene und drang in Tuscanien ein. Stilicho hielt sich zuerst klug zurück. Als er aber erfuhr, daß Ratiger sich vor Florenz gelagert hatte, erhoben sich auch die römischen Kriegsadler zu neuem Fluge.

Mit der größten Schnelligkeit rückte er ihm nach, drängte ihn von den Mauern des eingeschlossenen Florenz, das schon im Begriffe stand, sich zu ergeben, nach Saesulae (Siesole) hin und verwickelte die Goten in eine furchtbare Schlacht. Die Haufen Ratigers wurden auseinandergesprengt und in die Abhänge der Apenninen getrieben, der König selbst auf der Flucht nach erbittertem Kampfe niedergehauen. So endete dieser wilde Kriegsheld, der so lange der Schrecken Italiens gewesen und mit ihm sein tapferes Volk. Was nicht vom Schwerte der rachedurstigen Römer niedergeworfen wurde, fiel als Gefangene in ihre Hände. Viele Tausende von Goten

wurden um einen Spottpreis als wehrlose Sklaven von den Siegern verkauft.

Nach dem Abzug Ratigers aus Pannonien waren die über Noricum zerstreuten germanischen Völker nach Norden gewandert, um in das von den römischen Truppen entblößte Gallien einzudringen, wo sich inzwischen ein Gegenkaiser erhoben hatte. Stilicho mußte den Verlust der blühenden Provinz hinnehmen; an eine Wiedereroberung Galliens war vorerst nicht zu denken. Denn in Italien war kein Soldat zu entbehren, so lange Alarich drohend im Osten stand, und der Vandale mußte seine ganze Kraft darauf verwenden, die Westgoten von einem neuen Einbruch in Italien abzuhalten.

Durch die Verwirrung im Norden hatte sich die Lage für Alarich günstig gestaltet. Er rückte nach Noricum vor und schlug sein Lager bei Emona auf. Von hier aus schickte er im Jahre 408 eine Gesandtschaft nach Ravenna, forderte die Abtretung Noricums und 4000 Pfund Gold. Nur unter Gewährung dieser Forderungen wolle er Frieden halten.

Stilicho suchte Italien vor neuen schweren Kämpfen zu retten und war geneigt, auf Alarichs Bedingungen einzugehen. Aber er getraute sich nicht, aus eigener Macht zu handeln und eilte nach Rom, um die Meinung des Senats einzuholen. Er fand Widerstand, doch siegte sein Ansehen und seine bewährte Staatsklugheit noch einmal über seine Gegner, aber es war sein letzter Sieg. Geheime Feinde waren ihm erwachsen in der Umgebung des Kaisers, und er fühlte, daß seine Stellung erschüttert war. Wohl hatte Honorius sich nach dem frühen Tode seiner ersten Gemahlin mit der lieblichen Theramantia, der zweiten Tochter Stilichos, auf Betreiben Serenas vermählt, aber der schwache Kaiser ließ den Feinden seines Ministers mehr und mehr ein offenes Ohr.

Sie verdächtigten ihn, im geheimen Bunde mit Alarich zu stehen, den er hätte vernichten können, gaben ihm die Schuld an dem Verluſt Galliens und warfen ihm vor, daß er die Heiden begünstige zum Schaden der Christen, schoben ihm sogar die Absicht unter, er strebe im geheimen darnach, Honorius zu stürzen und seinen Sohn Eucherius mit dem kaiserlichen Purpur zu bekleiden. Der Vandale verachtete die niedrigen Verleumdungen der Höflinge, denn er war sich keiner Schuld bewußt. Seine ihm treu ergebenen Truppen verlangten, daß er sich gegen die Verschwörer erhebe und sie mit dem Schwerte niederwerfe, aber der edle Vandale wollte nicht zum Empörer werden, wollte die Barbaren nicht selbst gegen Italien loslassen, weil er auf seine Unschuld und sein Recht vertraute. Damit aber beraubte er sich der einzig möglichen Rettung und besiegelte in vornehmer Gesinnung sein trauriges Schicksal.

Der in Ticinum weilende Kaiser befaßl auf Betreiben der Verschwörer den römischen Truppen, in Ravenna Stilicho zu verhaften, aber in nicht zu strenger Haft zu halten. So viel menschliches Gefühl hatte er sich doch noch gegen den Vater seiner Gemahlin bewahrt, gegen den Mann, dem er durch seine Treue und Umsicht zu höchstem Danke verpflichtet war. Aber die Feinde des allmächtigen Ministers hatten seinen Tod beschlossen.

Es war ein dunkler, stürmischer Abend, als Stilicho mit seinem Gefolge von Bologna her, wohin ihn die Staatsgeschäfte gerufen hatten, durch die Tore von Ravenna einritt. Gleich nach seinem Einzuge in die Stadt wurde ihm von Freunden die Kunde von seiner bevorstehenden Verhaftung zugetragen, und er floh in eine nahe Kirche. Sein Gefolge aber griff zu den Waffen und bewachte in drohender Haltung die Zufluchtsstätte des geliebten Feldherrn.

In der Frühe des nächsten Morgens drangen römische Soldaten in das Gotteshaus und schwuren in Gegenwart des Bischofs, daß ihnen vom Kaiser nur befohlen sei, den Minister gefangen zu nehmen. Seine Krieger beruhigten sich in dem Gedanken, daß es Stilicho leicht sein werde, sich von den Anschuldigungen zu reinigen, die man gegen ihn erhoben hatte, und der Feldherr gab sich willig in die Gewalt der Schergen. Aber kaum hatte er die Kirche verlassen, da wies der Bote des kaiserlichen Ratgebers Olympius, der den ersten Befehl überbracht hatte, ein zweites Schreiben vor, das über Stilicho wegen seiner Verbrechen gegen den Staat das Todesurteil aussprach.

Während er zur Hinrichtung abgeführt wurde, entfloß sein Sohn Eucherius nach Rom zu seiner Mutter, die in der Hauptstadt weilte. Die dem Minister ergebenen Krieger aber rissen die Schwerter aus den Scheiden, um ihn seinen Feinden zu entreißen, doch Stilicho bat und beschwor sie, zu seiner Rettung kein Blutbad anzurichten, und sie gehorchten mit tiefem Schmerze. Um allem vorzukommen, stach der Führer der kaiserlichen Truppen den Vandalen eigenhändig nieder.

So fiel der große Staatsmann und Feldherr, der Rom dreiundzwanzig Jahre in den schwersten Stürmen geschützt, als Opfer hinterlistiger Feinde, die dem Barbaren sein Ansehen und seine Macht neideten und Italien seines kraftvollsten Beschüßers beraubten.

Die Freunde Stilichos wurden der Ämter entsetzt, die ihnen der Minister übertragen hatte. Viele von ihnen wurden ermordet, andere zur Folter geschleppt, um von ihnen Aussagen für die Schuld ihres Gönners zu erpressen. Aber keinem war ein Geständnis abzuringen, auch nicht in den Qualen der Tortur, das sich gegen Stilicho hätte verwenden lassen.

Der Kaiser schickte seine Gemahlin Theramantia zu ihrer

Mutter nach Rom; die Güter des so schmachvoll Ermordeten wurden eingezogen und sein Name geschändet als der eines Hochverrätters und öffentlichen Räubers.

Die neuen Machthaber gingen nun daran, das Heer von den fremden Söldnern zu reinigen, die Barbaren wurden aus dem Kriegsdienst entlassen; fortan sollte die Kriegswehr Italiens nur noch aus Söhnen des eigenen Volkes bestehen. Doch damit gaben sich die römischen Helden noch nicht zufrieden. Sie brachen in die verschiedenen Lagerplätze der Söldner ein, richteten ein furchtbares Blutbad unter den unschuldigen Frauen und Kindern der Männer an, die für Roms Schutz und Sicherheit gekämpft hatten, und schleppten ihre geringe Habe als Beute weg. Da ging ein einziger Schrei der Wut durch die Barbaren; sie riefen Gott als Zeugen an für diese Greuel und schwuren, sich mit Alarich gegen die eibrüchigen Römer zu verbinden. Ihrer mehr als 30 000 vereinigten sich und zogen hinüber zu dem Westgotenkönig, um unter seiner Führung Rache an dem Kaiser zu nehmen, der ihre Treue mit Mord gelohnt hatte.

\*

Es war gegen Ende August des Jahres 408, wenige Wochen nach der Ermordung Stilichos. In der offenen Halle seines bescheidenen Königshauses saß Alarich, auf den Knien ein Büblein von etwa drei Jahren, das sich unter hellem Jauchzen von dem Vater schaukeln ließ. Vor ihm auf dem Boden spielte ein Mädchen mit einer Puppe aus gebranntem Ton, erzählte ihr allerlei und schmückte sie mit bunten Lappen. Zur Seite saß Richlinde mit der Flachsspindel und drehte und spann die glänzenden Fasern zu feinen Fäden. Von Zeit zu Zeit schweifte ihr Blick über den weiten Anger vor dem

Hause. Dort jagte ihr Ältester mit fliegenden Locken auf einem jungen, ungesattelten Rosse umher.

Da trat Beriulf mit zwei staubbedeckten, bärtigen Kriegern in die Halle.

„Stilicho ist tot,“ rief er, „die Römer haben ihn ermordet!“

Es war nicht schwer, aus seiner Stimme die Genugtuung herauszuhören, daß er dem Könige solche Botschaft bringen konnte.

Alarich ließ den Knaben von den Knien gleiten und betrachtete die fremden Krieger.

„Erzählt!“ gebot er kurz.

In bewegten Worten schilderten die beiden den Hergang. Stumm horchte der König dem Bericht und versank in ernstes Sinnen. Blitzschnell zog das Leben des so ruhmlos gefallenen Mannes an ihm vorüber, der seine ganze Kraft dem Dienste eines unwürdigen Volkes geopfert hatte. Er war sein Gegner gewesen, aber ein Gegner, den er achten gelernt hatte, ein Feind, der ihm mit starker Hand stets entgegengetreten war, und dem er doch nicht zürnen konnte. Das also war der Dank, den er geerntet hatte für ein Leben voller Mühen und Kämpfe, ein blutiges Ende!

Aus seinem Brüten riß ihn die Stimme Beriulfs.

„Nun ist der Weg nach Rom frei für uns!“ rief er triumphierend. „Diese Schwachköpfe, diese Tore haben ihn uns selbst geöffnet, indem sie unsern stärksten und gefährlichsten Gegner ermordeten und sich des einzigen Retters beraubten. Auf, Alarich, jetzt ist endlich unsere Stunde gekommen!“

Der König wandte sich an die Krieger.

„Und ihr, was begehrt ihr von mir?“

„Wir bitten, daß du uns aufnimmst in dein Heer, König Alarich, daß du uns mit deinen tapfern Kriegern gegen Rom

führst, Rache zu nehmen an den schändlichen Mördern unserer unschuldigen Frauen und Kinder. Dreißigtausend wutentbrannte Goten harren deines Befehls und geloben dir unverbrüchliche Treue!"

"Die Bitte sei euch gewährt," antwortete Alarich. „Führe sie herüber, Beriulf, in unser Land und Sorge, daß sie mit allem versehen werden, dessen sie bedürfen.“

Alarich atmete tief, seine Brust hob sich, seine blauen Augen blitzten. Ja, jetzt war die Stunde gekommen, jetzt winkte die Erfüllung seiner stolzen Wünsche. Rom sollte seine Macht fühlen, von der Hauptstadt aus wollte er dem entnerzten Dolke seine Herrschaft aufzwingen und es beugen unter die Gewalt seiner Goten.

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter. Der König blickte auf, Richilde stand neben ihm.

„Hast du mir nicht gesagt, mein Gemahl, daß du ausgezogen bist, um unserm Volke eine neue Heimat zu schaffen? Siehe, Pannonien ist frei. Fordere es vom Kaiser als freies Eigentum, nun er keine Macht mehr hat, es dir zu wehren.“

„Nein, mein Sinn steht höher. Rom muß in meiner Gewalt sein, dann kann ich wählen unter seinen Provinzen. In Pannonien würde ich in das alte Vasallenverhältnis zurückgedrängt werden.“

„Der heiße Boden Italiens wird unserm Volke zum Verderben werden, Alarich. Es ist nicht geschaffen für die südliche Sonne, alle seine Kraft wird ausgedörnt werden unter ihrer Glut.“

„Reizt es dich so wenig, den Purpur zu tragen? Trug nicht auch die Tochter Stilichos germanisches Blut in den Adern?“

„War sie glücklich auf dem Kaiserthron, mein Gemahl?“

überrascht von der Frage blickte Alarich zu Richilde auf. Ein warmes Leuchten lag in ihren Augen.

„Deine Macht genügt mir,“ fuhr die Königin fort, „denn ich habe deine Liebe und bin glücklich darin. Und was eine Mutter beglücken kann, auch das hat uns der Himmel gegeben. Noch einmal bitte ich dich, wähle Pannonien, dein Volk wird es dir danken. Warum willst du unser Glück aufs Spiel setzen?“

„Meine Krieger werden zürnen, wenn ich müßig bleibe, wo alles sie ruft zum Kampf und Sieg.“

„Schäme dich deine Macht über sie so gering? Mußt du nicht sehen für sie, wenn ihr Blick sich trübt, nicht denken, wo ihre Einsicht versagt?“

„Gut, ich will deinen Rat befolgen, aber mit dem Schwerte in der Hand. Du wirst sehen, Rom weist meine Forderungen ab, und dann?“

„Dann magst du nach deinem Willen entscheiden.“

Von Emona ging eine Gesandtschaft des Westgotenkönigs an den Kaiser. Sie forderte Pannonien und wiederum 4000 Pfund Gold. Dazu sollten zur Sicherung des Vertrages von beiden Seiten Geiseln gestellt werden.

Honorius lehnte ab. Seine neuen Ratgeber hatten nicht die Klugheit und Tatkraft Stilichos und beschworen in ihrer Blindheit das Unglück herauf für Italien.

Sofort brach Alarich mit seinem Heere auf. Zugleich schickte er Winithar zu seinem Schwager Athaulf und bat ihn um Unterstützung durch seine Streitkräfte, wartete aber dessen Ankunft nicht ab.

Ohne sich vor irgendeinem befestigten Platz aufzuhalten, führte Alarich sein Heer durch das Tal des Po, überschritt den Fluß und stand zu Beginn des nächsten Jahres vor Rom. Ernstlichen Widerstand hatte er auf dem langen Marsche

nirgendwo gefunden. Die Goten schlossen die Stadt ein und schnitten die Verbindung mit dem Hafen von Ostia ab, so daß jede Zufuhr von Lebensmitteln unmöglich wurde. Zu ihrem Schrecken erkannten die Römer, daß der Westgotenkönig wirklich die Absicht hatte, die Stadt in seine Gewalt zu bringen, und beschloßen, sich standhaft zu verteidigen.

In Rom weilte damals auch Placidia, die Schwester des Kaisers Honorius. Mit einigen Mitgliedern des Senats, Feinden Stilichos, verdächtigte sie dessen Witwe Serena, als stehe sie in geheimer Verbindung mit Alarich und sinne darauf, die Stadt zu verraten. Denn der Gotenkönig wolle den Mord Stilichos, mit dem er im Bunde gewesen, rächen. Sei aber Serena umgebracht, so werde Alarich abziehen. So unsinnig auch diese Mutmaßungen waren, sie fanden im Senate Glauben, und die Witwe Stilichos wurde auf Befehl der Obrigkeit erdroßelt. Auch ihr Sohn Eucherius, der in eine Kirche geflohen war, als er sah, welches Schicksal der Mutter bereitet wurde, fand keine Gnade. Er wurde von der Stätte des Friedens hinweggerissen und ermordet.

Vergebens hofften die Römer, der Kaiser werde seiner bedrängten Hauptstadt zu Hilfe eilen. Tag um Tag verging, die Wachen auf den Türmen spähten vom frühen Morgen bis zum späten Abend nach heranrückenden Truppen; Honorius saß ruhig hinter den festen Mauern Ravennas. Keine Hand rührte sich für das bedrängte Rom; es war kein Stilicho mehr da.

Durch die Straßen und Gassen Roms schlich das graue Gespenst des Hungers und klopfte an jede Tür. Die bisher übliche, zum Backen ausgegebene Getreidemenge wurde auf die Hälfte herabgesetzt, dann auf ein Drittel, aber die Not wuchs mit jedem Tage, und schon griff man zu Nahrungsmitteln, die man zu andern Zeiten mit Ekel abgelehnt

hatte; Hunde, Katzen und anderes Getier wurden gierig verzehrt. Zum Hunger gesellte sich eine pestartige Krankheit, die eine Menge Menschen wegraffte. Die Stadt war voller Leichen, und da man die Toten nicht außerhalb der Mauern begraben konnte, wurden sie in der Stadt selbst notdürftig eingescharrt. Straßen und Plätze verödeten, die Menschen wagten sich kaum noch aus den Häusern, und der Leichengeruch hing wie eine unheilbrohende Wolke über Mauern und Türmen.

Da endlich beschloß der Senat, eine Gesandtschaft an den Feind zu senden, um mit ihm zu unterhandeln. Es hatte sich aber das Gerücht verbreitet, nicht Alarich, der gefürchtete Westgotenkönig liege vor den Mauern Roms, sondern ein anderer Feldherr des gleichen Namens, der ein Anhänger Stilichos sei, habe ein Heer vor Rom geführt. Darum wählte man für die Gesandtschaft den Statthalter Basilus und den ersten der kaiserlichen Tribunen, Johannes, der den Westgotenkönig persönlich kannte, und von dem man besonders günstige Vermittlung erhoffte, wenn wirklich der echte Alarich an der Spitze der Belagerer stehe.

Die Abgesandten wurden vor Alarich geführt, und Johannes sah mit Schrecken, daß er den König der Westgoten vor sich hatte. Aber er ermannte sich und erklärte, der Senat sei unter mäßigen Bedingungen zum Frieden bereit, aber ebenso fest zum Kampf entschlossen.

„Bedenke, o König,“ sprach er, „daß ein verzweifeltetes Volk hinter uns steht, das von altersher in den Waffen geübt ist, alle Völker besiegt hat und gewohnt ist, seinen Willen in der Schlacht zu entscheiden. Wie ein Mann wird es sich erheben, wenn es kein Gehör bei dir findet.“

Alarich lachte über die prahlerische Rede und antwortete: „Je dichter das Gras, um so leichter wird es gemäht.“

Die Gesandten stuzten, hier trat ihnen ein Herrscher entgegen, dem der Kampf nur ein willkommenes Spiel schien.

„Was verlangst du von uns?“ fragte Basilius.

„Alles Gold und Silber und was sich an kostbarem Hausrat nur immer in den Mauern eures Räubernestes findet, und die Auslieferung aller Sklaven barbarischer Abkunft,“ antwortete Alarich.

„Und was willst du uns lassen?“ fragte Johannes mit stockender Stimme.

„Das Leben!“

Nun baten die Gesandten, daß er ihnen gestatte, dem Senate seine Forderungen vorzutragen, da sie nicht ermächtigt seien, ihre Erfüllung zuzusagen. Alarich gewährte die Bitte.

Der Senat geriet über die unerhörten Bedingungen in die größte Bestürzung und war ratlos. Da erhob sich ein alter, heidnischer Senator und sprach: „Durch unsere eigene Schuld ist diese Schmach über uns gekommen. Wir haben die Götter verlassen, die uns die Herrschaft über die Welt gegeben haben, darum verlassen sie uns. Rufen wir sie an in dieser Not, vielleicht wenden sie uns wieder ihre Huld zu!“

Viele zollten ihm heimlich Beifall, aber die Bevölkerung der Stadt war zum größten Teile christlich, und niemand hatte den Mut, einer öffentlichen Anrufung der alten Götter beizuwohnen. Nach langer Beratung wurde eine zweite Gesandtschaft an Alarich geschickt, die eine Milderung der harten Forderungen erbitten sollte.

Der König, der erkannt hatte, daß er sein Heer nicht in die verseuchte Stadt führen durfte, ohne es den größten Gefahren auszusetzen, ließ sich zu neuen Unterhandlungen herbei. Er mäßigte seine Bedingungen und verlangte 5000 Pfund Gold, 30 000 Pfund Silber, 4000 seidene Gewänder, 3000

purpurgefärbte Felle und 3000 Pfund Pfeffer. Ferner forderte er die Stellung von Geiseln und den Abschluß eines Schutz- und Trugbündnisses mit dem Kaiser, da er die Wankelmütigkeit des Hofes von Ravenna kannte. Rom mußte sich beugen.

Aber die Staatskassen waren leer, eine Umlage auf die wohlhabenden Einwohner hatte nicht den erhofften Erfolg, weil die Besitzer einen Teil ihres Vermögens verborgen hielten, und so mußte man sich entschließen, die goldenen und silbernen Standbilder der alten Gottheiten einzuschmelzen, was allgemeine Klage hervorrief. Doch es gab keinen anderen Ausweg, und Alarichs Forderungen wurden erfüllt.

Eine nach Ravenna entsandte Abordnung der Stadt brachte wohl die Bestätigung des Vergleichs zwischen dem König und der bedrängten Hauptstadt mit, doch ließ sich Honorius vorerst noch nicht herbei, das verlangte Schutz- und Trugbündnis abzuschließen und die Stellung von Geiseln zu gewähren.

Alarich gab sich einstweilen zufrieden, hob die Belagerung auf und erlaubte den Bürgern, Lebensmittel einzuführen. Darauf zog er mit seinem Heere nach Tuscien und schlug dort sein Lager auf. Auf dem Marsche plünderte eine beutelustige Streitschar der Goten einen Lebensmittelzug, der von Ostia nach Rom ging. Der König war empört über den räuberischen Überfall und verhängte die schwersten Strafen über die Plünderer. Er bewies damit den Römern seinen hochherzigen Sinn, indem er den geschlossenen Vertrag heilig hielt und dem Feinde Schutz gewährte, während der eigene Kaiser das Volk seinem Schicksal überließ. Aus ganz Italien liefen Alarich fremde Söldner zu und verstärkten sein Heer; aus Rom allein sollen damals 40 000 Sklaven entwichen sein.

Auf Alarichs Befehl ging eine zweite Gesandtschaft von Rom nach Ravenna, erreichte aber ebenso wenig wie die erste.

Denn Olympius, der Nachfolger Stilichos, verweigerte beharrlich seine Zustimmung. Da zog der Gotenkönig wieder vor Rom und schloß die Stadt ein. Eine dritte Gesandtschaft ging nach Ravenna, aber auch sie erreichte nichts.

Während dieser Vorgänge hatte Athaulf seine Rüstungen vollendet und stand auf den Alpenkämmen Venetiens. Da man auskundschaftet hatte, daß sein Heer nicht stark war, hielt man in Ravenna die Gelegenheit für günstig, einen Schlag gegen ihn und damit auch gegen Alarich zu führen. Rasch wurden alle verfügbaren Kräfte zusammengezogen, und Olympius selbst zog an der Spitze der Palasttruppen gegen Athaulf. Aber erst bei Pisa trafen die Heere aufeinander. Athaulf erlitt eine Niederlage und konnte sich nur unter schweren Verlusten durchschlagen. Das siegreiche Heer wandte sich zurück nach Ravenna. Wenn aber Olympius gehofft hatte, neue Ehren, neue Macht zu gewinnen, sah er sich getäuscht. Während seiner Abwesenheit hatte ihn eine ihm feindliche Hofpartei dem Kaiser als den Urheber alles bisherigen Unglücks dargestellt, und Honorius entsetzte ihn seiner Stelle. Aus Furcht, das Schicksal zu erleiden, das er selbst Stilicho bereitet hatte, floh er nach Dalmatien, und Jovius, der Oberbefehlshaber der Besatzung Ravennas, trat in sein Amt.

Der neue Minister verließ die Politik seines Vorgängers und suchte mit Alarich Unterhandlungen anzuknüpfen. Boten gingen mit einem kaiserlichen Handschreiben an den Gotenkönig ab, die ihn einluden, näher an Ravenna heranzurücken, und der König führte sein Heer nach Ariminum (Rimini). Dorthin kam auch Jovius, und die Verhandlungen begannen.

Alarich war auf seinem Zuge durch Italien zur Erkenntnis gekommen, daß seine Gemahlin recht hatte in ihrer Meinung, Italien könne den Goten niemals zur Heimat werden, und

richtete den Blick wieder auf die nördlichen Provinzen. Er forderte Dalmatien, Venetien und Norcium nebst einem jährlichen Tribut an Geld und Getreide. Diese Bedingungen wurden niedergeschrieben, vor den Augen Alarichs versiegelt und an den Kaiser gesandt. Der Minister aber gab noch ein zweites Schreiben mit, in dem er Honorius riet, dem Gotenkönig den Titel eines römischen Feldmarschalls zu verleihen, um ihn durch diese Auszeichnung zu bestimmen, von seinen schweren Forderungen abzustehen und billigere Friedensbedingungen zu stellen. Schon in den nächsten Tagen überbrachte ein Bote die Antwort des Kaisers. In seinem Schreiben tadelte er das übereilte Vorgehen seines Ministers und erklärte, er werde niemals weder Alarich noch einem andern gotischen Häuptling den Titel oder das Amt eines Oberbefehlshabers verleihen. Diesen Brief öffnete Jovius im Beisein des Königs und las ihn vor.

Alarich war empört über die Abweisung seiner Vorschläge und gab sofort Befehl zum Aufbruch gegen Rom. Doch suchte er noch einmal friedlich zu seinem Ziele zu gelangen und schickte die Bischöfe mehrerer Städte als seine Gesandten zum Kaiser. Er ließ ihm vorstellen, er solle es durch seine Hartnäckigkeit nicht dazu kommen lassen, daß die ruhmreiche Hauptstadt der Plünderung verfallende und ihre herrlichen Paläste in Asche gelegt würden, vielmehr solle er sich zum Frieden entschließen. Er wünsche weder Titel noch Amt und habe nur den einen Wunsch, seinem Volke ruhige und freie Wohnsitze zu sichern und fortan Freundschaft und Waffenbrüderschaft mit den Römern zu halten.

Aber Jovius, der nach dem Scheitern seiner Bemühungen für sein Amt und seine Person fürchtete, beschwor nunmehr Honorius, niemals mit Alarich Frieden zu schließen und leistete, um sich von jedem Verdacht zu reinigen, den gleichen

Schwur beim Haupte des Kaisers. Für Alarich war damit jede Aussicht auf Verständigung geschwunden.

## V.

Das Heer der Westgoten stand wieder vor Rom.

Alarich forderte eine Abordnung des Senats vor sich, und Attalus, der Stadtpräfekt, erschien mit dem Tribunen Johannes in seinem Zelte.

„Ich stehe als Richter zwischen Rom und dem Kaiser mit meinem Heere vor der Stadt,“ sprach Alarich mit gebieterischer Stimme. „Er hat mein Friedensangebot abgelehnt. Ich frage, ob Rom sich erheben und mit mir vereinigen will zum Kampfe gegen den Schwächling in Ravenna. Wo nicht, habt ihr Sturm und Plünderung zu erwarten. Wählet!“

Die Gesandten erschrakten.

„Laß uns Zeit, o König, eine so schwere Entscheidung zu beraten,“ bat der Tribun. „Honorius ist unser rechtmäßiger Kaiser und Herr, und Alarich, der die Treue achtet und ehrt, wird nicht verlangen, daß wir uns von ihr lossagen und zu Hochverrätern werden.“

Dem König gefiel die freimütige Antwort.

„Drei Tage Bedenkzeit gebe ich euch,“ entgegnete er. „Er gibt sich die Stadt nicht, werden meine Befehle nicht erfüllt, habt ihr die Folgen zu tragen!“

Die drei Tage vergingen, der Senat konnte zu keinem entscheidenden Beschlusse kommen. Da schritt Alarich zur Einschließung der Stadt, bemächtigte sich des Hafens von Ostia mit seinen Getreidenvorräten und drohte, die Magazine zu zerstören und das Getreide an seine Krieger zu verteilen.

Als diese Drohung in der Stadt ruchbar wurde, erhob sich ein gewaltiger Aufruhr. Die Erinnerung an die fürchtbare

Hungersnot war noch zu lebendig im Volke, es umlagerte den Senat und verlangte stürmisch die Ergebung der Stadt. Unter dem Druck der tobenden Menge beschloß der Senat, dem Feinde die Tore zu öffnen, und Alarich ritt mit seinem Gefolge ein. Vor dem versammelten Senate forderte er die Erhebung des Stadtpräfekten Attalus zum Gegenkaiser, und Rom mußte ihn mit dem Purpur bekleiden. Der neue Kaiser ernannte seinerseits den Gotenkönig zum Oberfeldherrn des Heeres und versprach, gegen Honorius zu ziehen. Alarich aber verlangte, daß er zunächst Afrika in seine Gewalt bringe, was Attalus auch zusagte. An der Spitze der afrikanischen Provinz stand nämlich Heraclian, der Mörder Stilichos und ergebenen Anhänger des Honorius, der durch die Verweigerung der Getreidezufuhr die Herrschaft des neuen Kaisers vernichten konnte.

Darauf zog Alarich ab, führte aber Placidia, die Schwester des Honorius, als Geißel mit sich. In Ravenna erfuhr man die verhängnisvolle Wendung der Dinge, und jäher Schrecken erfaßte den Kaiser. Er schickte Jovius nach Rom und ließ Attalus gemeinsame Herrschaft anbieten. Aber der treulose Minister ging zu dem Gegenkaiser über und erklärte, Honorius sei nicht einmal mehr dem Namen nach Kaiser. Er müsse auf eine einsame Insel verbannt und zum Zeichen seiner Ohnmacht verstümmelt werden. Attalus belohnte den Verräter mit der Erhebung zum römischen Stadtpräfekten. Überall von Verrat und Abfall umgeben, dachte Honorius schon daran, Ravenna und das Reich zu verlassen und sich unter den Schutz Ostroths zu stellen, als ihm plötzlich unerwartete Hilfe wurde. Konstantinopel schickte ihm 4000 Mann erlesener Krieger zu Hilfe, und nun wagte er es wieder, in Ravenna zu bleiben.

Alarich zog unterdessen wie ein Triumphator durch Mittel-

und Oberitalien, ohne jedoch die römischen Angelegenheiten aus dem Auge zu verlieren.

Attalus hatte sich geweigert, zu dem Feldzuge gegen Heraclian auch gotische Truppen zu verwenden, und sein Zug endigte mit einem vollständigen Mißerfolge. Der zweideutige Jovius reizte nun Alarich gegen seinen kaiserlichen Herrn auf, und der König verlangte aufs neue die Zuziehung von Goten, bot aber auch zugleich einen erprobten Führer an. Selbst der Senat, der wegen mangelnder Getreidezufuhr eine neue Hungersnot befürchtete, beschloß die Teilnahme der Barbaren an dem afrikanischen Feldzuge. Als sich aber Attalus mit seinem Anhang auch dem Beschluß des Senats widersetzte, schritt Alarich gegen ihn ein.

Vor dem ganzen Heere beraubte er ihn der Krone und des Purpurs und sandte die Abzeichen seiner kaiserlichen Herrschaft an Honorius. Darauf rückte er vor Ravenna und versuchte, ein Abkommen mit dem Kaiser zu treffen. Am Hofe aber hatte ein Todfeind Athaulfs und Alarichs, der Westgote Sarus, großen Einfluß gewonnen und vereitelte alle Friedensbestrebungen Alarichs.

Athaulf hatte seine Scharen mit dem Heere Alarichs vereinigt. Im Lager des Schwagers lernte er Placidia kennen, und die noch junge, schöne Kaisertochter gewann das Herz des stattlichen Kriegers. Aber auch in Placidia keimte eine stille Liebe zu dem kraftvollen Gotenfürsten, der in seiner männlichen Schönheit die Römer weit überragte. Mit Verdruß sah Alarich, wie sich zwischen den beiden ein immer innigeres Verhältnis gestaltete, und er warnte den Schwager vor einer Verbindung mit der Tochter des Theodosius.

„Ist denn keine edle Maid unseres Volkes zu finden, die du deiner wert hältst?“ fragte er zürnend. „Gehen nicht noch so viele blondlockige stolze Weiber der Goten unter

zöpfen, daß du gerade eine Fremde wählen mußt? Nichts als Unheil stammt aus solchen Verbindungen, das hat uns das Los Stilichos und seiner Familie gezeigt."

Auch Richlinda sah es nicht gern, daß der Bruder sich von den Reizen Placidias so bestriken ließ, wenn sie auch nicht leugnen konnte, daß die Kaisertochter viele edle Eigenschaften hatte. Aber die Liebe schreitet nur zu gern über solche Hindernisse weg, und Athaulf glaubte auch, durch eine Vermählung mit der Schwester Honorius nur für sich und die Goten gewinnen zu können. Doch mußte er seine Wünsche vorerst noch zurückdrängen, denn neue Kämpfe standen bevor, und noch hatten alle Siege Alarichs es nicht vermocht, den Goten eine sichere Heimat zu schaffen.

Der König hatte versucht, sich Ravennas zu bemächtigen und Honorius in seine Gewalt zu bringen. Doch die rings von Sümpfen umgebene, stark befestigte Stadt mit ihrer kriegstüchtigen Besatzung erwies sich als gänzlich uneinnehmbar für ihn. Darum wandte er sich wieder gegen Rom, an dem er die Hartnäckigkeit des Kaisers gegen seine Forderungen mit allen Schrecken strafen wollte. Nachsicht und Milde waren ihm schlecht gelohnt worden, jetzt sollte die Gewalt die Hand führen.

Alarich hatte Rom wieder eingeschlossen und sich des Hafens bemächtigt. Mit seiner Hauptmacht lag er vor den nordöstlichen Toren der Stadt. Er führte einige Belagerungsmaschinen mit sich, aber mit leichten Angriffen war gegen die festen Mauern nichts auszurichten, und die Bevölkerung war mit dem Senat einig, sich aufs äußerste zu verteidigen, da sie wohl erkannte, daß sie keine Schonung mehr zu erwarten hatte. Da griff Alarich zu einer List.

Er las dreihundert schöne Jünglinge edler Abkunft aus seinem Heere aus, denen der Bart noch nicht sproßte. Diese

schickte er mit einer Gesandtschaft in die Stadt und bot sie den angesehensten Senatoren als Sklaven an. Er ließ ihnen sagen, er bewundere ihre Treue und Anhänglichkeit gegen ihren kaiserlichen Herrn und wolle so edlen und wackern Menschen ein Zeichen seiner Achtung geben bei seinem Abschiede von Rom. Mit den Jünglingen aber hatte er verabredet, daß sie ihm an einem bestimmten Tage, um die Stunde, wo ihre Herren nach der Tafel zu schlafen pflegten, das salarische Tor öffneten. Um keinen Verdacht zu erregen, sollten sie den größten Eifer und die größte Bescheidenheit im Dienste ihrer Herren zeigen und alles willig ausführen, was ihnen aufgetragen werde.

Die Römer ließen sich täuschen, und die Botschaft Alarichs weckte große Freude in der bedrängten Stadt. Man glaubte der Nachricht um so sicherer, als von den Mauern aus zu sehen war, wie das Heer der Goten sich zum Aufbruch rüstete, wie hier Scharen unter lautem Lärm abzogen, dort andere sich beim Schall der Hörner um ihre Führer sammelten. Auch zeigten sich die Jünglinge so gehorsam und gefällig, daß ihre Herren sie liebgewannen und sich sorgloser Fröhlichkeit hingaben.

An dem bestimmten Tage aber sammelten sich die Sklaven im Dunkel des Abends mit den Waffen ihrer schlafenden Herren, stießen die ahnungslosen Wachen am salarischen Tore nieder und öffneten es. Alarich stand mit seinen Kriegern bereit und zog in die Stadt ein, und ihre Mauern hallten wider von Angstgeschrei und Waffenlärm. Die Bewohner stürzten aus den Häusern in die Straßen, flohen aus den Straßen in die Häuser und versteckten sich in den verborgensten Winkeln. Die Goten warfen Feuerbrände in die Häuser, und die aufloдерnden Flammen beleuchteten mit ihrem graufigen Scheine das wilde Gewoge des erbitterten Kriegsvolkes.

Alarich hatte seinen Soldaten die Plünderung gestattet,

ihnen aber befohlen, das Leben der Menschen und die Kirchen der Apostel Petrus und Paulus zu schonen. Aber in der Wut ihrer Rache achteten viele des Befehls nicht, und eine Menge Menschen fiel den Schwertern und Lanzen der Goten zum Opfer. Doch betraten sie die Kirchen nicht, und alle, die sich in ihren Schutz geflüchtet hatten, blieben unangetastet.

Drei Tage dauerte die Plünderung und Verwüstung, dann zogen die Goten ab. Rom war eine rauchende Brandstätte, und wenn es nicht ganz zum Schutthaufen wurde, wenn die herrlichen Paläste und die alten Denkmäler einer großen Vergangenheit erhalten blieben, so war es nur der Großmut Alarichs zu danken.

Der feige Kaiser saß während des Brandes seiner Hauptstadt ruhig hinter den Mauern Ravennas und nahm die Botschaft von dem furchtbaren Schicksal Roms mit großer Gleichgültigkeit entgegen. Als einer der Sklaven, dem die Sorge für des Kaisers Federvieh oblag, ihm meldete: „Roma ist gefallen!“ schrie er entsetzt auf: „Aber sie hat ja eben noch aus meiner Hand Futter genommen!“ Der Diener klärte ihn auf über den Irrtum, und der Kaiser rief erleichtert: „Oh, ich glaubte, meine schöne Henne sei ums Leben gekommen!“ Von solch wahnwitziger Torheit sei der Kaiser gewesen, erzählt der römische Schriftsteller, dem wir die Kunde von der Einnahme Roms durch die Goten verdanken.

Es war am 24. August des Jahres 410, genau zwei Jahre und einen Tag nach der Ermordung Stilichos, als der Westgotenkönig als Beherrscher Italiens in Rom einzog. Aber die Flammen der brennenden Hauptstadt beleuchteten seinen letzten Sieg. Er hatte sein Volk nach Campanien geführt. In den schönen und fruchtbaren Gefilden dieses gesegneten Gebietes sollten seine Goten ausruhen von allen Mühsalen und Entbehrungen. Jubelnd betraten die Krieger das obst- und

weinreiche Land, bezogen die herrlichen Landhäuser und ergöhten sich unter dem Schatten riesiger Platanen am edlen Falernerwein.

Alarich hatte sich in Capua, der üppigen Hauptstadt Campaniens, niedergelassen, aber er teilte die Freude seiner Krieger nicht. Sein Herz war bedrückt von Mißmut, und düstere Ahnungen umschlichen sein nächtliches Lager wie unheilkundende Schatten. Ganz Italien war in seiner mächtigen Hand, mit blutiger Gewalt hatte er jeden Widerstand niedergeworfen und fühlte doch, er war der Besiegte. Das hohe Ziel, das ihm in seinen kühnen Plänen vorschwebte, hatte er nicht erreicht.

In tiefem Sinnen saß er auf der weißen Marmorbank im Garten seines Palastes und schaute auf den plätschernden Springbrunnen zu seinen Füßen, aus dessen Strahl die glänzende Sonne die farbenprächtigsten Lichter hervorzauberte. Auf und nieder tanzten die sprühenden Tropfen, ein Bild des Lebens, das in stetem Wechsel die Geschicke der Menschen wob.

Da trat seine Gemahlin zu ihm. Sie betrachtete ihn eine Weile stumm, ein schmerzliches Lächeln flog über ihre schönen Züge. Dann hob sie an: „Was drückt dich, mein Gemahl?“ Alarich schwieg. „Ich glaube es zu wissen. Deine Wünsche haben sich nicht erfüllt. Sieg und Ehre hast du gewonnen, aber das Ziel, das du dir gesetzt, gaukelt wie ein trügerisches Irrlicht vor dir her, und deine starke Hand kann es nicht fassen. Was soll nun geschehen?“

Der König fuhr auf.

„Nach Afrika wollen wir übersetzen,“ antwortete er langsam. Ricklinde zuckte zusammen.

„Stehe ab von diesem Plane, mein geliebter Gemahl,“ bat sie. „Schon allzulange wird unser armes Volk hin und her geworfen. Die Krieger verwildern, unsere Frauen und Mäd-

den vergessen aller Zucht und Sitte, und mich dauern die Kinder, die unter ihren Händen aufwachsen.“

„Und doch muß ich Afrika haben,“ entgegnete der König trohig. „Ohne seine reichen Kornkammern ist der Besitz Italiens wertlos.“

Richlinde wandte sich seufzend ab.

Alarich berief Athaulf, Beriulf und Winithar und beriet mit ihnen seinen kühnen Plan, und sie stimmten ihm bei. Eine Flotte sollte zusammengebracht, von Rhegium aus die Überfahrt unternommen werden.

Wenige Tage später brach das Heer auf. Alarich führte es nach Bruttium und lagerte an der Meerenge, unweit Rhegium. Mit allem Eifer betrieb er die Vorbereitungen zur Überfahrt, aber ein furchtbarer Sturm vernichtete die herbeigebrachten Schiffe. Richlinde sah in dem Unglück den waltenden Finger Gottes, aber Alarich ergrimmt nur noch mehr ob seines Mißgeschicks. Er zog in das weniger gebirgige Gebiet am Crathisflusse und schlug bei der alten Stadt Consentia (heute Cosenza) sein Lager auf. Dort aber setzte der Tod allen seinen Plänen und Hoffnungen plötzlich ein Ziel.

Alarich erkrankte an einem hitzigen Sieber, dessen Macht den stolzen Kriegshelden überwand. Mit rührender Sorge pflegte Richlinde den Kranken und wick Tag und Nacht nicht von seinem Lager. Seine treuen Krieger schlichen sich bedrückten Herzens an die Schwelle des Gemaches, in dem ihr König mit dem Tode rang, mit Tränen in den Augen kündeten sie dem draußen harrenden Volke, daß all seine Hoffnungen, alle heißen Gebete, die für ihn zum Himmel stiegen, vergebens seien.

Als Alarich fühlte, daß er sterben mußte, verlangte er nach seinem Schwager Athaulf. Mit der letzten Kraft, die er noch besaß, sprach er zu ihm: „Mein teurer Freund, treuer Ge-

die nosse meiner Kämpfe, meine Stunde ist gekommen, ich muß  
ig hinübergehen in das Land der Toten und dir meine Wünsche  
ig hinterlassen. Einst strebte ich in kühnem Traume darnach,  
et die Gestalt der Erde zu verändern, den Namen Roms aus-  
e zulöschen und auf den Trümmern seiner Macht die Herrschaft  
e der Goten zu gründen. Aber ich habe erkannt, daß mein  
Volk noch nicht reif ist für ein so hohes Ziel, daß es nicht  
gedeihen kann auf einem Boden, dem die Herrschaft der  
Römer in langen Jahrhunderten ein unsterbliches Gepräge  
gegeben hat. Ich bitte dich, führe die Goten nach meinem  
Tode hinweg aus Italien, ziehe über die Alpen zurück und  
suche ein Land für sie, das noch nicht die Fußstapfen einer  
großen Vergangenheit zeigt, sie werden es dir danken, und  
ich sterbe leichteren Herzens.“

Athaulf versprach es unter Tränen, und Alarich hauchte  
seine hochstrebende Seele aus. Der Tod des geliebten Königs  
weckte im ganzen Volke Jammer und Klagen. Seine Krieger  
aber bereiteten ihrem großen und edlen Führer ein einzig  
geartetes Grabmal. Sie leiteten den Busento, einen kleinen  
Nebenfluß des Crathis ab und ließen durch römische Sklaven  
in seinem Bette ein tiefes Grab auswerfen. In diese Kammer  
senkten sie den König in voller Rüstung auf seinem Schlacht-  
roß hinab und gaben ihm noch goldne Gefäße mit in die  
Gruft. Dann wurde die Erde über ihn geworfen und zu  
festem Boden geebnet, und der Fluß wieder in sein altes  
Bett geleitet. Damit aber niemand die Stätte verraten  
könne, töteten sie die Sklaven, die das Grab hergerichtet  
hatten, und hielten sieben Tage und Nächte unter wehen  
Klageliedern die Totenwache am Grabe des Königs. Sein  
Andenken aber lebte unter dem Volke der Goten bis in die  
fernsten Zeiten, und ihre Sänger kündeten sein Lob in un-  
zähligen Liedern.

So starb der Held, der dreizehn Jahre der Schrecken Italiens gewesen war, für die Befreiung seines Volkes aus unwürdiger Knechtschaft.

Athaulf führte das Vermächtnis Alarichs mit aller Treue aus. Er zog mit den Goten über die Alpen nach Gallien bis zum Fuße der Pyrenäen, und dort fand das vielgeprüfte Volk endlich Ruhe und eine neue Heimat.

Ende.

### Zeittafel.

- Um 150 n. Chr. Ausbruch der ostgermanischen Goten von der Weichsel nach Süden.
- 214 Kampf Kaiser Caracallas gegen die Goten in Dakien.
- 251 Kaiser Decius fällt gegen die Goten bei Abrintus; Kaiser Claudius (268—270) schlägt sie bei Nisch.
- 311—380 Ulfilas, Bischof der Goten. Die Westgoten sind in zwei Bünde, unter dem heidnischen Athanarich u. dem christlichen Sritigern, gespalten.
- 375 Die mongolischen Hunnen unterwerfen die Ostgoten. Die nach Siebenbürgen verdrängten Westgoten bitten Rom um Land, besiegen.
- 378 den Kaiser Valens bei Adrianopel.
- 395—410 Westgotenkönig Alarich einigt die Westgoten u. fällt 401 in Italien ein, kehrt aber nach der unentschiedenen Schlacht bei Pollentia 402 nach Illyrien zurück. Nach Ermordung des römischen Feldherrn Stilicho
- 408 fällt Alarich abermals in Italien ein, nimmt Rom ein (24. Aug. 410), stirbt aber bald darauf u. wird im Busento begraben. Sein Nachfolger Athaulf (410—415) zieht
- 412 nach Gallien u. 414/415 nach Spanien, von wo die Westgoten unter König Walja (415—418) nach Gallien zurückkehren.
- 466—484 Westgotenkönig Eurich erobert große Teile Galliens u. Spaniens; unter Alarich II. (484—507) zerfällt das Reich im Kampfe mit den Franken. Alarich II. fällt 507 gegen den Franken Chlodowech.
- 711 Untergang des Westgotenreiches in Spanien im Kampfe gegen die Araber in der Schlacht bei Xeres de la Fronteira.

1.  
is  
le  
n  
e

# Geschichten aus der Geschichte

Eine Sammlung von Erzählungen  
historischen Inhalts

Herausgegeben von  
Julius R. Haarhaus

Verlag Schmeisser & Thal in Leipzig

—+—

Diese gut ausgestatteten, ungewöhnlich wohlfeilen Bändchen behandeln bedeutsame historische Ereignisse, Episoden aus dem Leben berühmter Persönlichkeiten, merkwürdige Schicksale heldenhafter oder abenteuerlicher Gestalten, die als leuchtende Kometen einmal eine kurze Rolle auf dem Welttheater gespielt haben. Die geschichtlichen Tatsachen werden darin durchaus wahrheitsgetreu wiedergegeben, nur in der Einkleidung der Geschichte und in der psychologischen Vertiefung der handelnden Personen spürt man die nachempfindende Kunst des Dichters. — Altertum, Mittelalter, neuere und neueste Zeit werden in der Sammlung gleichmäßig berücksichtigt. Was es in der Weltgeschichte Interessantes gibt, wird hier von Autoren, die mit dem betreffenden Zeitabschnitt genau vertraut sind, in ansprechender, den Leser in den Bann der höchsten Spannung zwingender Form geschildert. — Die Titel der ersten 24 Nummern sind umstehend angegeben.

# Geschichten aus der Geschichte Nr. 1—24

Nr.

- 1 **Luitje Westflich**, Das Ostermahl zu Grosseeto. Episode aus dem Leben des Hohenstaufenkaisers Friedrich II.
- 2 **Hans Land**, Der Aufstand des Spartacus. Geschichtliche Erzählung
- 3 **Franz Adam Beyerlein**, Kronprinz und Deserteur (Friedrich der Große Bb. 1)
- 4 **Julius R. Saarhaus**, Raketen vom Stephansturm. Wiener Begebenheiten a. d. letzt. Wochen d. Türkennot 1683
- 5 **Christoph Ruths**, Calestris die rote Barbarin. Eine Episode aus der Geschichte Alexanders des Großen
- 6/7 **Nanny Lambrecht**, Das Uzbögle der Herzogin Jakobe von Jülich
- 8 **Hans Freimark**, Die Flucht Ludwigs XVI. nach Barennes
- 9 **Kurt Martens**, Die Pulverschwörung 1603-1606
- 10 **Adam Joseph Gilppers**, Des Totenkönigs Marich Ruhm und Ende
- 11 **Hans Ludwig Kofegger**, Die Kaisertragödie v. Queretaro
- 12 **Gilhard Erich Pauls**, Der Gang nach Canossa
- 13/14 **Carl Ferdinands**, Am die Kaiserstadt Crier. Ein Kulturbild aus dem römischen Rheinlande
- 15 **Oskar Ebermann**, Der Markgraf von Meissen
- 16 **Lotte Gumtau**, Die Verschwörung der Pazzi 1478
- 17 **Emil Nellenberg**, Wie Luther nach Worms zum Reichstag fuhr. Eine historische Erzählung
- 18/19 **Johannes Dose**, Ein blutiges Narrenspiel am Dänenhof
- 20 **Oscar Myßing**, Glück und Ende des Herzogs v. Monmouth
- 21 **Gustav Adolf Müller**, Die Priesterin der Astarot
- 22/23 **Garry Brachvogel**, Das Vermächtnis der Pompadour
- 24 **Nanny Lambrecht**, Die Braut des Boockreiters

Die Sammlungen erscheint in einer

Nummern-Ausgabe, geheftet in geschmackvollen Halbbänden. Preis jeder Nummer M. 36.-, Doppel-Nr. M. 72.-, Band-Ausgabe I-VI mit je 4 Nrn., in obiger Reihenfolge imitiertes Büttenpapier, vornehme Künstler-Halbleinenbände.

Preis jedes Bandes M. 250.-

Nanny Lambrecht, Band mit Nr. 6/7 und 24, imitiertes Büttenpapier, vornehmer Halbleinenband M. 250.-

Verlag Hachmeister & Thal, Leipzig, Marienplatz 2

04523



